2,00 DM / Band 723
Schweiz Fr 2,00 / Österr. S 16

NEU



GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Der Teufels-Autor

Frankreich F 9,00 / Italien L 2000 / Niederlande f 2,60 / Spanien P 175



Der Teufels-Autor

John Sinclair Nr. 723

von Jason Dark

erschienen am 12.05.1992

Titelbild von N.Smith

Sinclair Crew

Der Teufels-Autor

Liebe Grusel-Freunde,

in zahlreichen Leserbriefen und Gesprächen bin ich gebeten worden, doch einen Roman über einen Horror-Autor zu schreiben. Das habe ich mit dieser Geschichte getan.

Dass der Autor zudem noch Dark heißt, ist *kein* Zufall. Ich hoffe nur, dass ich beim Schreiben dieser Geschichte nicht eine prophetische Gabe besessen habe.

In diesem Sinne - viel Spaß beim Lesen.

Herzliche Grüße

JASON DARK

Sie waren hinter ihm her, sie waren ihm auf den Fersen, sie würden keine Ruhe geben, und das wusste er.

Noch existierten sie nicht real, waren sie nur Geschöpfe seiner Fantasie, aber Damion Dark hatte den Bogen überspannt. Er hatte mit des Geschickes Mächten gespielt, nun verlangten sie ihren Tribut. Er war erfolgreich geworden, durch sie war er nach oben geschossen. Nun wollten sie kassieren.

Er fuhr weiter, und er fuhr schneller, weil er so das Gefühl hatte, ihnen entkommen zu können.

Dass er sich damit selbst täuschte, das nahm er auch in Kauf. Ebenso wie diesen nebligen Herbsttag, der das Land in eine Waschküche verwandelt hatte, sodass der Feldweg kaum noch zu erkennen war.

England im Herbst, England im Nebel. Das bedeutete nicht allein die klamme Kälte oder die Beeinträchtigung des Verkehrs, in dieser Zeit wurden auch die alten Geschichten wieder hervorgeholt, die von Nebelgeistern berichteten, von spukhaften Wesen und gefährlichen Gespenstern. Sie alle konnten das Leben eines Menschen zur Hölle machen.

Die Welt um ihn herum schien nur aus diesen Wesen zu bestehen. Von allen Seiten waren sie erschienen, hatten sich zusammengefunden, umklammerten einander, bildeten eine nie abreißende Wand aus Dunst und wallenden Tüchern, griffen überall hin, kamen ihm entgegen, wischten von ihm fort, drängten sich zusammen und hatten sich wie dünne Leichentücher über die Natur gelegt.

Er rollte über eine typische Landstraße. Der feucht glänzende Jaguar glich in seiner schwarzen Farbe eher einem Panter, der irgendwann zum Sprung ansetzen würde, um den grauen Nebelschwaden zu entkommen.

Noch konnte sich Damion Dark anhand der Bäume orientieren. Auch wenn sie aussahen wie in die Höhe wachsende Schatten, so wusste er, wo sie den Weg begrenzten.

Es waren die schlanken Pappeln, die als Säulen an den Rändern der Straße standen, Skelette irgendwelcher Monster, die der verfluchte Nebel angefressen hatte.

Im Wagen war es warm, die Heizung lief. Dennoch zeigte die Frontscheibe permanent einen Dunstbeschlag, der auch nicht verschwand, wenn er die Wischer anstellte.

Das war kein Tag, um über Land zu fahren. Aber Dark musste nach Hause, es drängte, denn sein fünfzigstes Buch - sicherlich wieder ein Bestseller - hatte am nächsten Tag Premiere.

Die sollte bei ihm zu Hause gefeiert werden. Mit einem rauschenden Fest, mit zahlreichen Gästen, mit vielen Reden, mit Lobhudeleien, mit Essen und Trinken.

Wieder würde er im Mittelpunkt stehen. Wieder würde man seine Horror-Romane loben, aber nur weil sie so gut verkauft wurden. An ihm persönlich rann so etwas ab, aber er hatte einmal zugestimmt und würde auch durchhalten müssen.

Wenn der Nebel blieb, würden vielleicht nicht alle kommen. Laut Wetterbericht jedenfalls sollte er nicht dichter werden, das war immerhin etwas.

Er fuhr und fuhr.

Der Weg schien kein Ende nehmen zu wollen. Immer neue Schwaden wallten heran. Lautlos drängten sie sich gegen seinen Wagen, benetzten ihn, fuhren an den Scheiben entlang, und nicht einmal die Musik konnte Dark von seinen trüben Gedanken abbringen.

Der Nebel lebte.

In ihm steckte etwas, das ihn schon seit einiger Zeit verfolgte. Geister, Dämonen, gespenstische Wesen, die nur darauf lauerten, zuschlagen zu können.

Sein Kopf fühlte sich an wie ein Karussell. Unzählige Gedanken wirbelten durch seinen Kopf, vereinigten sich zu einem Wirrwarr, aus dem er kein Entkommen wusste.

Dann kam die alte Brücke. Sie war aus Stein und Holz gebaut. Die hölzernen Geländer huschten an ihm vorbei. Unter den Reifen knirschten die kleinen Steine. Die Brücke war eng. Zwei Fahrzeuge konnten sich auf ihr nicht begegnen.

Bei diesem Wetter allerdings war er der Einzige auf der Straße, und er ließ die Brücke auch sicher hinter sich.

Nicht weit entfernt lag die Kreuzung, auch der alte Kreuzweg genannt. Ein Ort, über den man sich zahlreiche Legenden erzählte. Er hatte sie in seinen Büchern ebenfalls aufgegriffen und über die Gehängten berichtet, die dort an den starken Ästen hingen und im Wind schaukelten. Fremde und Verbrecher waren früher dort aufgehängt worden. In düsteren Nächten irrten ihre Geister angeblich noch immer dort umher, das wusste er alles.

Jetzt lag der Nebel über dem Kreuzweg. Er klammerte sich an den Bäumen fest, er war wie ein zäher Teig, den erst ein heftiger Wind hätte vertreiben können.

Der Wagen rollte auf die Kreuzung zu. Obwohl es nichts brachte, hatte sich sein Fahrer vorgebeugt und versuchte so, mehr zu erkennen.

Im Nebel sahen die Bäume aus wie von Leichentüchern umwehte Skelette. Es herrschte eine bedrückende Stille. An der Kreuzung stoppte Dark für einen Moment. Um sein Haus zu erreichen, musste er nach rechts fahren. Das tat er nicht.

Wie angewurzelt blieb er im Fahrzeug sitzen. Sein Gesicht nahm einen erstaunten Ausdruck an. Der Mund öffnete sich, über die Lippen drang ein stöhnender Atemzug.

Das durfte doch nicht wahr sein, das war eine Einbildung, nein, das konnte es nicht geben!

Dark hörte sich keuchen. Seine Lippen bewegten sich, er spürte den Schweiß am Hals, im Kopf den Druck, und plötzlich war der Wahn wieder da.

Diesmal keine Einbildung. Er sah jetzt, was geschehen war, und es war grauenhaft.

Vor ihm schaukelten die Leichen im Wind. Und sie glotzten allesamt in seine Richtung, auf den Wagen, als wollten sie mit ihren Blicken die Frontscheibe zerstören.

Es war ein Irrtum, es konnte nicht wahr sein, das musste er sich einbilden…

Tatsächlich nur einbilden?

Wieder dachte er an die schrecklichen Bilder, an die Verfolgung, die ihm versprochen worden war.

Man wollte ihn beglücken, all das, was er einmal erschaffen hatte, würde ihn besuchen.

Die Gehängten gehörten auch dazu.

Dark saß in seinem Wagen und hatte die Arme halb erhoben. Seine Hände hatte er gegen die Wangen gepresst. Er wollte die Schmerzen spüren, um herauszufinden, ob er auch nicht träumte.

Er träumte nicht.

Er spürte den Schmerz, und das wiederum sagte ihm, dass alles wirklich war. Die Gehängten gab es, die hingen vor ihm, sie bewegten sich im leichten Wind. Ihre Körper sahen aus, als wollten sie in den Nebel hineinschwingen, um sich daran festzuklammern. Ihre Gesichter waren bleiche Flecken, auf denen sich das Entsetzen abzeichnete.

»O nein…«, keuchte der Schriftsteller. »Das darf nicht wahr sein!« Er schaute auf seine Knie, zwang sich zur Ruhe und zählte langsam bis zehn. Erst dann wollte er den Kopf heben und nachschauen, ob der Spuk noch vorhanden war.

Er war es noch!

Auch jetzt hingen sie dort. Schaukelnd, eingeklemmt in den Schlingen. Aus den Mündern ragten die Zungen hervor, die Augen waren verdreht, und einer von ihnen, der an einem der unteren Äste hing, schwang mit seinen Füßen dicht über dem Boden. Sogar dessen Beine pendelten.

Dark stieg aus.

Erst als er die Tür geöffnet hatte und der Nebel sein Gesicht wie feuchte Tücher traf, dachte er richtig darüber nach, was er eigentlich getan hatte.

Es war aus einem Reflex heraus geschehen, ohne eigentlich zu überlegen. Er machte trotzdem weiter und verließ den Jaguar, seinen Blick starr auf die Gehängten gerichtet.

Vier zählte er.

Malerisch verteilt an den stärksten Ästen. Anzusehen wie ein schauriges Denkmal oder Gemälde.

Dark schluckte. Er blieb stehen, legte eine Hand auf das Dach seines Wagens und freute sich darüber, dass der Jaguar kein Trugbild war, sondern existent.

Er war den ersten Schritt gegangen und wollte auch den zweiten hinter sich lassen.

Das heißt, er musste hin. Er wollte nachprüfen, was da stimmte und was nicht.

Damion Dark war ganz allein. Er kam sich vor wie in einem fremden Land, er ging auf den mächtigen Eichenbaum zu, er schritt durch die Stille und lauschte seinen eigenen Tritten.

Im Kopf spürte er ein Brausen. Irgendetwas steckte in seinem Schädel, das die eigenen Gedanken überlagert hatte. Er konnte ausschließlich nach vorn schauen, um sich dort die hängenden Gestalten anzusehen. Alles andere klappte nicht mehr.

Er dachte an seine Geschichten, an all die schrecklichen Fantasien, die er als Horror-Autor zu Papier gebracht hatte und die ihn schon lange verfolgt hatten, aber nicht in dieser Intensität, als ob sie zur Wahrheit geworden wären.

Hier spielte ihm die Fantasie keinen Streich, hier gaukelte ihm der Nebel nichts vor, die vier Gehängten waren echt.

Er konnte sie sogar riechen.

In ihrer Nähe war die neblige Luft von einem widerlichen Modergeruch geschwängert. Altes Fleisch stank so. Eine Masse, die allmählich faulte, verweste.

Er schluckte.

Noch zwei Schritte, dann hatte er die am tiefsten hängende Gestalt erreicht.

Der Geruch nahm unerträgliche Formen an. Dark stand dicht davor, sich übergeben zu müssen.

Er war da.

Er griff zu - und er fasste ins Leere.

Plötzlich waren sie alle weg. Der Nebel schien sie verschluckt zu haben, er hatte sie aufgelöst, und er hatte nur noch ein Erbe hinterlassen.

Das war der Geruch…

Dark stand da wie vor eine Mauer gerannt. In seinem Kopf tobten die Gedanken, sie brandeten durcheinander und hämmerten auf ihn nieder wie Schlagstöcke. Er hatte den Wunsch, sich hinzulegen, jetzt, auf der Stelle, mitten auf der Kreuzung.

Er tat es nicht.

Rückwärts näherte er sich seinem Fahrzeug, den Blick weiterhin auf

den leeren Baum gerichtet, dessen fast blattloses Astwerk von den nebligen Tüchern umweht wurde.

Irgendwie schaffte er es, sich wieder in den Wagen zu setzen. Dort blieb er hocken, versunken in tiefen Gedanken und Selbstvorwürfen. Es war ihm auch egal, ob sein Jaguar ein Hindernis auf der Fahrbahn bildete, er wollte einfach an nichts anderes mehr denken. Er tat das Erlebte ab als einen bösen Traum und wusste gleichzeitig, dass er sich damit selbst etwas vormachte.

Das war kein Traum gewesen, das nicht!

Und er hatte es gewusst. All der Horror in der letzten Zeit war auf ihn niedergestürmt, seine Gedanken, seine Fantasien hatten sich bewahrheitet.

Es gab die Gestalten aus seinen Romanen.

Es gab die Geschöpfe, die er sich in den vielen stillen Stunden ausgedacht hatte.

Das war irre!

Dark griff in die Hemdtasche und holte eine Schachtel mit Zigaretten hervor. Er zündete sich ein Stäbchen an, schaute dem Rauch nach, wie sich dieser vor der Frontscheibe verteilte, und hatte das Gefühl, ihn trotzdem nicht zu sehen.

Da war alles anders geworden, ganz anders. Da hatte es eine zweite Welt geschafft, die reale zu verdrängen. Und er wusste plötzlich, dass diese zweite Welt bei ihm stärker sein würde als die erste.

Ja, das wusste er, davon musste er einfach nach diesem schrecklichen Erlebnis ausgehen.

Die Gegend, in der er parkte, war einsam, Autofahrer dementsprechend selten.

Auch er wurde nicht gestört, aber irgendwann kam die normale Überlegung zurück. Da dachte er daran, dass es doch besser war, wenn er fuhr. Ewig konnte er hier nicht bleiben.

Und noch etwas war ihm neu.

Er hatte plötzlich Furcht davor, in sein Haus zurückzukehren. Zudem fürchtete er sich vor der Feier, die am nächsten Tag stattfinden würde.

Am liebsten hätte er alles abgesagt. Das wiederum konnte er sich nicht leisten, das würde man ihm übel nehmen. Also musste er in den sauren Apfel beißen.

Die anderen aber auch…

***

Sir James Powell schaute mich so lange und intensiv an, wie er es selten getan hatte. Dann räusperte er sich, holte tief Luft und fragte mit leiser Stimme: »Und es ist Ihnen nicht gelungen, John, Suko zu einer Rückkehr nach London zu bewegen?«

»Nein.«

»Haben Sie alles getan?«
Ich blieb weiterhin einsilbig. »Ja, Sir.«
Er schloss die Augen. Hinter den dicken Gläsern der Brille schien, eine Klappe gefallen zu sein.
»Ich kann es einfach nicht begreifen. Sie denn?«
Ich hob die Schultern.
»In etwa schon, wie?«
»Ja, so ungefähr. Ich kann es so ungefähr begreifen, weil ich weiß, was er mitgemacht hat.«
»Das ist mir auch bekannt.«
»Sir, ich will da nicht widersprechen, aber ich habe ihn direkter erlebt als Sie. Er hat gelitten, wie man es kaum beschreiben kann. Suko war ein Kind mit dem Verstand eines Erwachsenen. Darüber muss man mal nachdenken, aber das wird wohl kaum gehen, weil wir uns nicht in diese Lage hineinversetzen können. Wenn ich ehrlich bin, dann freue ich mich darüber, dass Suko so reagiert hat. Dass er sich Zeit für eine Regeneration nimmt, das ist doch wunderbar. Es wäre völlig falsch gewesen, sich wieder in diese Tretmühle zu stürzen, sich den Blicken und den Fragen der Kollegen auszusetzen. Er braucht seine Zeit, er möchte sicherlich das Leben erst einmal neu erkunden und dann genießen.«
Sir James verzog spöttisch die Lippen. »Mit einer weißen Hexe namens Yannah, wie?«
Ich hob die Schultern.
»Haben Sie dazu keine Meinung?«
»Sollte ich denn?«
»Immerhin ist Suko Ihr bester Freund. Und was er nun macht, gleicht einer Flucht.«
»Nein, einer Kur.«
»Mit dem Kurschatten.«
Ich verdrehte die Augen. »Verdammt noch mal, lassen Sie ihn doch. Schließlich ist es genau die weiße Hexe gewesen, die dafür gesorgt hat, dass er seine alte Gestalt zurückbekam. Nicht ich habe es geschafft, wobei ich doch extra deswegen nach Paris gefahren bin. Nein, es ist Yannah gewesen, eine völlig fremde Person. Und das, Sir, rechne ich ihr hoch an. Glauben Sie mir.«
Er runzelte die Stirn. »Vielleicht muss man das so sehen wie Sie. Trotzdem bin ich nicht begeistert.«
»Ich auch nicht.«
»Hat er Ihnen nicht gesagt, wie lange er sich in dieser Stadt aufhalten will?«
»Nein.«
»Haben Sie ihn danach gefragt?«
»Das stand mir nicht zu, Sir. Suko ist ein erwachsener Mensch. Ich

kann ihm da keine Zeiten und Wege vorschreiben, wie oder was er zu tun hat. Er muss es selbst wissen, er wird es auch selbst wissen, davon bin ich überzeugt. Wenn die Zeit reif ist, wird er sich schon melden, darauf können Sie sich verlassen.«

Sir James räusperte sich. »Hat er sich denn in diese Person verliebt? Wissen Sie das?«

»Keine Ahnung.«

»Sie haben doch Augen im Kopf.«

»Manchmal schließe ich sie auch.« Es würde mir auf keinen Fall in den Sinn kommen, ihm etwas über Sukos Verhältnis zu Yannah zu erzählen. Ob er sich verliebt hatte, war mir nicht bekannt. Aber gleichgültig schienen sich beide nicht zu sein. Es ging mich auch nichts an, Suko war erwachsen und ich nicht seine Amme.

Sir James nahm die Brille ab und putzte sie. »Ich werde es positiv sehen«, sagte er. »Suko ist wieder der Alte und wird sich bestimmt darauf besinnen, dass sein Platz nicht in Paris ist, sondern hier in London, wo Aufgaben auf ihn warten.«

»Die er bestimmt später erfüllen wird.«

»Wann ist das - später?«

»Das kann ich Ihnen nicht sagen, Sir. Ich kann ihn auch nicht erreichen, doch ich gehe davon aus, dass er mich irgendwann anrufen wird, weil er sich denken kann, dass wir uns Sorgen um ihn machen. Das sehen Sie doch auch so, oder nicht?«

»Doch, ich sehe es so.«

»Dann ist ja alles klar.«

Zufrieden war Sir James nicht. Das sah ich seinem Gesicht an. Er hatte an diesem Fall zu knacken, ballte seine Hände zu Fäusten, öffnete sie wieder, ballte sie erneut und brummte etwas, das ich nicht verstand und auch nicht verstehen wollte.

»Haben Sie sonst noch etwas, Sir?«

»Nein, im Moment ist alles ruhig. Und Sie haben dem Teufel ja glücklicherweise gezeigt, wo es langgeht.«

»Ich vertrieb ihn.«

»Holte ihn nicht Luzifer?«

»Das außerdem.«

Er sprach ein anderes Thema an. »Waren Sie nicht heute noch mit Mr. Conolly verabredet?«

»Ja, in gut zwei Stunden.«

Der Alte war heute unausstehlich. »Dienstlich oder privat?«

Ich beugte mich vor. »Das weiß ich noch nicht, Sir. Aber es kann sich durchaus zu einem dienstlichen Fall entwickeln, wenn Sie das meinen. Sie kennen Bill, bei ihm ist schließlich alles möglich.«

»Ja; das meine ich auch.«

»Sie brauchen mich nicht mehr, Sir?« Bei dieser Frage war ich schon

aufgestanden.

»Nein.«

»Dann werden wir wieder voneinander hören.« Ich ging zur Tür, winkte ihm zu und verließ kopfschüttelnd das Büro.

Ich konnte ihn nicht verstehen. Anstatt froh zu sein, dass Suko endlich von seiner Qual erlöst worden war, verhielt er sich so verflucht beamtenhaft. Das wollte mir nicht in den Kopf, und darüber ärgerte ich mich auch.

Glenda Perkins wartete mit einem frischen Kaffee auf mich. Sie lächelte mich spöttisch an, als sie mein Gesicht sah. »Na, hast auch du seine Laune zu spüren bekommen?«

»Wieso? Du auch?«

»Sicher, John. Der Alte hat wohl mehrere Läuse gleichzeitig verschluckt. Der ist heute unausstehlich.«

Ich lehnte mich gegen den Aktenschrank. »Irgendwie verständlich. Es geht um Suko.«

»Himmel, da soll er doch froh sein, dass er wieder okay ist. Der kann dir und dieser Yannah dankbar sein.«

»Könnte man so sehen. Er ist trotzdem sauer, weil Suko nicht mit mir zurückgeflogen ist.«

»Dafür muss man auch Verständnis haben.«

»Sag ihm das.«

»Lieber nicht.«

»Wie lange er in Paris bleiben wird, weiß ich ja auch nicht. So ganz bin ich damit auch nicht einverstanden«, sagte ich.

»Könnte diese Yannah daran mitwirken? Ich kann mir denken, dass die beiden ein besonderes Verhältnis zueinander haben.«

»Du denkst zu viel.«

»Aber nicht falsch - oder?«

Ich hielt die Tasse an meiner Unterlippe und schaute Glenda über den Rand des Gefäßes hinweg an.

»Wie kommst du denn darauf?«

»Nenne es weibliche Intuition.«

Ich nickte. »So ganz falsch liegst du dabei nicht. Ich jedenfalls habe den Eindruck, dass sich die beiden nicht gleichgültig sind, wenn ich es mal so formulieren darf.«

»Das wird aber einer anderen Person kaum gefallen.«

»Shao?«

»Genau.«

Ich setzte mich auf den Besucherstuhl. Die Tasse hatte ich zuvor abgestellt. »Es ist schon komisch, Glenda, das stimmt. Aber was willst du machen? Shao ist verschwunden. Sie muss ihren eigenen Weg gehen, sie ist die letzte Person in der Ahnenreihe der Sonnengöttin Amaterasu. Sie kann nicht bei Suko sein, das müssen wir verstehen,

das hat auch er verstanden. Soll er deshalb wie ein Mönch leben?«

»Du bist gut.«

»Wieso?«

Glenda winkte ab. »Ihr Männer denkt sowieso immer anders als wir Frauen.«

»Nicht immer.«

»Was dieses Thema angeht, schon.«

Ich trank den Kaffee und enthielt mich eines Kommentars. Es war nicht gut, wenn ich mich mit Glenda stritt. Sie hatte nun einmal ihre Vorstellungen und wollte davon auch nicht abweichen. Außerdem war sie nicht dabei gewesen, sie konnte Sukos Verhalten nicht beurteilen. Sie hätte ihn selbst leiden sehen müssen. In den letzten beiden Wochen hatte sie ihn gar nicht zu Gesicht bekommen, weil sich Suko gewissermaßen in seiner Wohnung vergraben hatte.

Ich schaute auf die Uhr.

Glenda hatte meinen Blick bemerkt. Spöttisch bemerkte sie: »Willst du weg?«

»Ja.«

»Zu einer deiner zahlreichen Freundinnen?«

Ich grinste sie an. »Wäre nicht schlecht. Ist sogar eine gute Idee. Nur gibt es diese zahlreichen Freundinnen erstens nicht, und zweitens kann man Bill Conolly beim besten Willen nicht als eine Freundin bezeichnen. Selbst du nicht.«

»Was soll das denn wieder heißen?«

Ich winkte ab. »Komm, du bist heute ebenso unerträglich wie dein großer Chef. Ihr beide könnt euch zusammentun und ein Lied singen. Das wird bestimmt super.«

»Red doch nicht so einen Unsinn!«

»Ich reagiere nur.«

»Das habe ich gesehen.«

Zum Glück fragte sie nicht nach Jessica Long, denn diese Dame war ihr ein Dorn im Auge. Mit Jessica hatte ich erst vor kurzem einen heißen Fall erlebt. Da wir beide uns nicht gerade unsympathisch waren, hatte dieser Fall in Jessicas Wohnung geendet.

»Worum geht es denn bei dem Treffen mit Bill?«

Ich hob die Schultern. »Keine Ahnung. Ich fahre auch nicht zu ihm, wir haben uns in einem Pub verabredet. Jedenfalls hat er mich gefragt, ob ich am morgigen Tag frei habe.«

»Morgen ist Samstag.«

»Eben, und das habe ich. Deshalb werde ich dir heute schon ein schönes Wochenende wünschen.«

»Werde ich haben, John Sinclair. Ich mache morgen einen Einkaufsbummel.«

»Allein?«

»Nein, zusammen mit Jane.«
»Dann wünsche ich euch beiden viel Spaß. Und gebt nicht zu viel Geld aus.«
»Keine Sorge. Aber vielleicht schauen wir nach einem Weihnachtsgeschenk für dich.«
»Ist da nicht noch massenhaft Zeit?«
»Im nächsten Monat ist Weihnachten.«
»Dann schaut mal schön.« Bevor sie noch nach meinen Wünschen fragen konnte, war ich verschwunden. Weihnachten - lieber Himmel. Dabei war der Sommer erst seit ein paar Wochen vorbei.
Aber die Zeit rast nun mal dahin.
Das merkt man erst dann, wenn man älter geworden ist…

***

Bill Conolly saß an einem Tisch, weil die Theke voll besetzt war. Als ich den Pub betrat, schaute ich nicht nur in die Qualmwolken, sondern auch auf die Rücken der zahlreichen Thekensteher, die sich dort aufgebaut hatten.
Freitag hatten wir, es herrschte Feierabendstimmung, und Bill, der die Tür gut im Blick hatte, winkte mir zu.
Ich steuerte seinen Tisch an.
»Ein Bier?«
»Immer.«
Er hob die Hand, schnippte mit den Fingern, wurde gesehen und auch gehört. Er bestellte für sich noch ein Glas mit. Es war ein Pils, an das hatten wir uns in der letzten Zeit ziemlich gewöhnt.
»Was ist mit Suko?«
»Nichts Neues«, erwiderte ich. Meinen Freund hatte ich am Telefon kurz über die Ereignisse in Paris unterrichtet. Klar, dass er Neuigkeiten wissen wollte.
»Hat er sich nicht gemeldet?«
»Nein, und das wird er auch so schnell nicht tun. Darauf kannst du dich verlassen.«
»Hm. Sieht nicht gut aus.« Bill strich durch sein Haar. »Dann wird er wohl länger dort hängen bleiben, nicht?«
»Damit müssen wir rechnen. Ich werde mich aber hüten, ihn zurückzuholen.«
Bill grinste. Mit der nächsten Frage wartete er, bis der Wirt das Bier gebracht hatte. »Ist die Kleine, die er dort kennen gelernt hat, tatsächlich so super?«
Ich wiegte den Kopf. »Das weiß ich nicht genau. Mein Typ ist sie allerdings nicht.«
»Wieso?«
Ich gab ihm eine Beschreibung. Er nickte zweimal. »Ja, da hast du

Recht, das ist wirklich nicht dein Typ. Roter Punkerhaarschnitt.« Er lachte. »Ich stelle mir gerade vor, was die Leute sagen würden, wenn du mit so einer Tussi durch London läufst.«

»Moment. Eine Tussi ist Yannah nicht.«

»Habe ich auch nicht so gemeint.«

»Schon gut.« Ich hob mein Glas, er hob das seine, wir stießen an und tranken auf Suko und darauf, dass er es wieder packen und den normalen Weg zurück finden würde.

»Wenn nicht«, sagte Bill, »dann fahre ich hin und ziehe ihn an den Ohren über den Kanal.«

»Freunde, Freunde«, murmelte ich, blieb aber dabei ernst und fragte: »Weshalb hast du dich eigentlich mit mir treffen wollen, Alter? Nur um ein Bierchen zu schlürfen?«

»Nein.«

»Dachte ich mir.«

»Ich wollte wissen, ob du morgen Zeit hast.«

»Das sagtest du schon am Telefon. Ich habe morgen Zeit.«

»Okay, dann kannst du mich ja begleiten.«

»Frage: Wohin?«

»Aufs Land, zu einem Jubiläum.«

»Sag nur? So richtig schön mit Trubel, Schützenverein und Trachtengruppe?«

»Nein, in einem Landhaus, im erlauchten Kreis.«

»Wie komme ich denn dazu?«

»Indem du mich begleitest. Sheila hat keine Lust. Sie hat auch etwas anderes vor.«

»Dann bin ich der Notnagel.«

»So ähnlich.«

Ich trank einen Schluck Bier. »Darf ich denn fragen, wem ich da die Ehre geben soll?«

»Darfst du. Kennst du einen Damion Dark? Sagt dir dieser Name etwas?«

»Müsste er das?«

»Ja oder nein?«

»Bis jetzt eher nein.«

»Dann will ich es dir erklären. Damion Dark ist Schriftsteller, Horror-Autor, Auflagenmillionär. Morgen erscheint sein fünfzigstes Buch. Da gibt er eine kleine Feier zusammen mit dem Verlag, in dem seine Werke erscheinen. Sheila und ich sind eingeladen. Ich in meiner Eigenschaft als Reporter. Ich werde also darüber berichten. Da Sheila zu Hause bleibt, dachte ich mir, dass es ganz nett wäre, wenn du mich begleitest. Nicht mehr und nicht weniger.«

»Und wo findet das statt?«

»Westlich von London. Es ist nicht weit.«

Ich lehnte mich zurück und streckte die Beine aus. So ganz überzeugt hatte Bill mich nicht. Andererseits hatte ich wirklich nichts vor. Und einen traurigen Herbsttag verbrachte ich lieber in Gesellschaft als zu Hause.

»Nun?«

»Wann soll es denn losgehen?«

»Am Nachmittag. Wir werden gegen siebzehn Uhr dort sein.«

»Wie viele Personen sind noch geladen worden?«

Bill hob die Schultern. »Ich weiß es nicht genau, kann mir allerdings vorstellen, dass es fünfzig sind. Für jedes veröffentlichte Buch ein Gast. So etwas macht man gern.«

»Und wer kommt dorthin?«

»Kollegen, der Verleger, Redakteure, Grafiker, nehme ich an. Also die Branche.«

»Und ein Polizist.«

»Dann stimmst du also zu?«

Ich grinste. »Ich werde auf dich Acht geben.«

Er lachte mich über den Tisch hinweg an. »Gib nur Acht, dass ich nicht auf dich aufpassen muss.«

»Warum das denn?«

»Auf diesen Festen sind immer sehr schöne Frauen zugegen. Und die können ja auch gefährlich werden - oder?«

Ich enthielt mich einer Antwort und bestellte mir lieber noch ein zweites Bier.

***

Damion Dark war wieder zu Hause eingetroffen, froh, die Fahrt durch den Nebel hinter sich gebracht zu haben. Sein Wagen stand in der Garage, die Platz für mehrere Fahrzeuge bot. Neben dem robusten Mercedes-Geländewagen wirkte der Jaguar klein.

Er ging ins Haus.

Stille herrschte in der nebligen Landschaft. Innerhalb der Mauer setzte sie sich fort.

Still, ruhig, verlassen.

Drei Eigenschaften, die auch auf ihn passten. Er empfand das Alleinsein plötzlich als so schlimm, dass sich dieser Zustand zu einem Gefühl des Hasses steigerte.

Er hasste diese Einsamkeit des Hauses. Es hatte eine. Zeit gegeben, da war er über den Kauf des Hauses begeistert gewesen. Heute nicht mehr, denn seit einiger Zeit kam es ihm vor, als würde der alte Landbau mitten auf einer Insel stehen, die in der Weite des Meeres schwamm. Besonders wenn der Nebel drückte, kam es ihm so vor. Da hatte er das Gefühl, von der gesamten Welt ausgeschlossen zu sein.

Er betrat die große Halle von der Seite. Der Holzboden sorgte für

schwere Schrittechos, als er durch den großen Raum ging. Er hatte überall Licht gemacht. Es ließ sich zentral schalten. Der Lüster unter der Decke warf die Strahlen in die Runde wie ein kompaktes Heer von funkelnden Sternen.

Unter dem Lüster blieb der Schriftsteller stehen und dachte daran, dass am morgigen Tag hier im Haus und besonders in dieser Halle die Feier stattfinden würde.

Ihm war danach überhaupt nicht zumute. Er hätte sich am liebsten verkrochen, anstatt darüber nachzudenken, dass in weniger als vierundzwanzig Stunden die Bude voll war.

Keiner war im Haus, nur Damion Dark selbst. Trotzdem fühlte er sich nicht allein. Ihm war, als hätte er unsichtbaren Besuch bekommen, als hätten sich während seiner Abwesenheit Wesen in dem Haus versteckt, die nur darauf gewartet hatten, dass er endlich zurückkehrte. Er hörte nichts, das heißt, er hörte nicht viel, aber es gab trotzdem Laute, die ihn störten.

Irgendwo knackte und kratzte es immer wieder. Als wäre Ungeziefer dabei, sich einen Weg zu suchen, wobei es sich hinter den Fußbodenleisten versteckte.

Aber die Geräusche klangen auch von oben, wo in große Quadrate geschnittene Holzpaneele die Decke bildeten. Dort gab es Löcher, dort gab es kleine Spalten, durch die geheimnisvolle Geister gekrochen waren, die das Haus unter Kontrolle hielten.

Dark spürte, wie er wie von selbst seine Hände zu Fäusten ballte. Die Lippen hatte er zusammengekniffen, die Augen verengt. »Ihr schafft mich nicht«, keuchte er, »das schwöre ich euch…«

Keiner gab ihm Antwort. Er hörte nur, wie seine eigene Stimme in der Halle verklang.

Dann lachte er.

Das Echo antwortete ihm.

Hatte es sich nicht anders angehört? So, als wäre es überhaupt kein Echo gewesen?

Höhnischer, wie fremd klingend?

Er hielt den Atem an, dann lachte er wieder. Diesmal kurz und hart, fast bellend.

Das Echo antwortete ihm. Diesmal normal, und der Schriftsteller schloss die Augen. »Verdammt«, flüsterte er, »verdammt noch mal, ich lasse mich nicht verrückt machen. Ich werde alles tun, um hier nicht durchzudrehen. Meine Romane sind Romane, es sind Geschichten, die Monster, die Geister, die Dämonen - ich habe sie erfunden. Sie sind Geschöpfe meiner Fantasie, sie leben nicht, sie…«

Er brach ab. In seinem Hirn baute sich eine Frage auf. Oder leben sie doch?

Dark schluckte. Auf einmal kroch die Gänsehaut über seinen Rücken.

Scharf blies er die Luft aus, und er dachte daran, dass auf dieser Welt eigentlich nichts unmöglich war. Er dachte auch an ein bestimmtes Wesen, an einen Keller, an den Ort des Schreckens, wo es ihn hingetrieben hatte. Damals war ihm mit dem Roman »In mir die Hölle« der große Durchbruch gelungen. Da hatte er auf sich aufmerksam gemacht, da war ihm der Sprung in die Bestsellerlisten gelungen.

»In mir die Hölle«, flüsterte er und wiederholte den Titel mehrere Male. Steckte diese Hölle in ihm?

Er holte tief Luft. Noch immer schaute er zur Decke, wo der Lüster hing. Plötzlich schwankte er, er bewegte sich, er zitterte, aber Dark hörte nichts.

Die Glastropfen hätten gegeneinander klingen müssen, das jedoch geschah nicht.

Kein Laut, die große Stille, auch keine echte Bewegung, sondern eine, die in seiner Fantasie stattfand. Er fluchte leise vor sich hin und hatte das Bedürfnis, irgendetwas tun zu müssen.

Alles, nur nicht schreiben…

Plötzlich startete er wie ein Athlet. Er lief auf die breite Treppe zu in die obere Etage, wo sich sein Reich befand. Das Arbeitszimmer, die Wohnräume, der Schlafraum mit dem angrenzenden Bad, in dem er sich so wohl fühlte.

Sein Innerstes und auch sein Körper schrieen nach einem Bad. Ja, er wollte sich in die herrliche Wanne legen und ein Bad nehmen. Wenn ihm das auch keine Entspannung brachte, so war es doch ein wundervolles Gefühl, im heißen Wasser zu liegen und zu fühlen, wie sich sein Körper entkrampfte. Fast fluchtartig jagte er in das Schlafzimmer. Er hatte damit gerechnet, nicht allein zu sein, doch als er die Tür hastig aufstieß, da war niemand zu sehen.

Er war allein.

Dark atmete auf. Er setzte sich auf das Bett, vergrub das Gesicht in beide Hände und redete sich ein, zu spinnen. Ja, einfach nur zu spinnen, sich etwas einzubilden und…

Er ließ die Hände sinken.

Durst überkam ihn. Seine Schritte wirkten müde, als er zum Bad ging. Nach dem Öffnen der Tür lag ein kleines Paradies vor ihm. Der Raum, dreimal so groß wie ein normaler, glich einer Badelandschaft, beherrscht von einer sehr großen Wanne, leicht dreieckig gebaut, in der drei Personen Platz gehabt hätten.

Aus drei Kränen lief das Wasser in die Wanne. Er hatte Gel zugegeben, trat ans Fenster, öffnete es und schaute hinaus in das neblige Land. Zu sehen war nichts. Wie dicke Watte lag der Dunst über allem, er hüllte alles ein und ließ höchstens einmal Konturen erkennen, die dann aussahen wie schwebende Gespenster. Das

Rauschen des Wassers erinnerte ihn daran, dass er vorhatte, in die Wanne zu steigen. Ein Kühlschrank befand sich ebenfalls im Bad. In ihm stand alles, was das Herz begehrte. Dark konnte aussuchen, was er trinken wollte. In diesem Fall entschied er sich für Champagner.

Als der Korken mit einem lauten Knall aus der Öffnung schoss, zuckte er zusammen. Dark hielt die Flasche schräg, damit nicht zu viel von dem kostbaren Getränk auslief. Das Glas war ebenfalls kalt.

Er füllte es bis über die Hälfte und trank es dann leer.

Danach zog er sich aus. Er tat es langsam, als wollte er sich noch überlegen, ob er tatsächlich ein Bad nehmen sollte. Dabei wirkte er steif, auch gespannt, er lauschte, er kam sich noch immer eingeschlossen vor.

Drei Kräne, voll aufgedreht, füllen eine Wanne schnell. So auch hier. Der Schaum wallte hoch, er war schon steif und seifig geworden. So wollte er ihn haben.

Der Duft kostbarer Kräuter und Öle erfüllte den Raum. Über dem Schaum breitete sich eine Dampfwolke aus, die Dark wieder an den Nebel draußen erinnerte.

Auf der einen Seite war der Wannenrand breit genug, um Handtücher, Bücher oder Flaschen und Gläser aufzunehmen. Der Autor schaufelte Eis in einen Kühler, stellte die Champagnerflasche hinein, füllte noch ein Glas und drapierte alles auf den Wannenrand.

Dann stieg er ins Wasser. Die Mischbatterie hatte ihm die richtige Temperatur gebracht. Er zuckte nicht einmal zusammen, als er sich in die Wanne setzte.

Nur mit dem Kopf schaute er heraus. Der Schaum vor ihm knisterte, als viele der Bläschen zerplatzten. Er nahm den Geruch auf, in dem auch ein Hauch von Minze vorhanden war, was seinen Atemwegen gut tat. Einige Male holte er tief Luft. Die Augen hielt er halb geschlossen. Er wollte vergessen. Er wollte diesen verdammten Druck nicht mehr spüren, alles sollte sich ändern. Morgen war die Feier. Er musste leider im Haus bleiben, sonst wäre er in ein Hotel gefahren und hätte die Nacht dort verbracht.

Als das Telefon piepste, zuckte Dark zusammen. Der Apparat hing an der Wand, in Reichweite.

Wer wollte um diese Zeit etwas von ihm? Sollte er überhaupt abnehmen oder sich einfach nicht melden?

Es piepste in einem fort.

Das Geräusch nervte ihn, dann hatte er sich entschlossen, den Hörer abzuheben.

»Ja…«, meldete er sich.

»Endlich, Damion, ich dachte schon, Sie wären nicht da. Hat ja lange gedauert.«

Der Anrufer war sein Verleger Gordon Leland. Der Mann, der seine

Romane auf den Markt brachte und an ihm das meiste Geld verdiente, denn die Gewinne seiner Bücher gaben anderen Autoren überhaupt erst die Chance, verlegt zu werden.

»Ich sitze in der Wanne.«

»Ah ja. Und wie geht es Ihnen?«

»Nun ja…«

»Also, Ihre Stimme klingt nicht gerade begeistert, wenn ich das mal so sagen darf.«

»Es liegt am Nebel.«

»Sagen Sie nur, dass der Ihnen aufs Gemüt drückt?«

»Das nicht gerade, aber ich weiß nicht, wie dick er noch wird und ob die Feier morgen…«

»Sie wird stattfinden, Damion, sie wird, das kann ich Ihnen versprechen. Und wenn die Gäste zu Ihnen hinkriechen. Außerdem können Sie nicht kneifen. Ich habe die Medien informiert. Es wird berichtet, Sie werden Interviews geben müssen und…«

»Nur nicht zu viele.«

»Ich weiß, dass Sie das hassen, aber es lässt sich bei einem derartigen Tag nicht umgehen.«

Der Autor blies in den Schaum und verzog das Gesicht, was Leland nicht sehen konnte. »Sollen wir uns die Sache nicht teilen? Sie stehen doch gern in der Öffentlichkeit, was man von mir nun nicht gerade behaupten kann. Außerdem ist es eine gute Werbung für Ihren Verlag.«

Dark wusste genau, wie er den Verleger packen konnte. Er hörte dessen lang gezogenes und aufgesetzt wirkendes Seufzen. »Gut, weil Sie es sind, Damion, erkläre ich mich einverstanden, einen Teil der Last zu übernehmen.«

»Na, das ist nett.«

»Ansonsten wird sich Bess Fisher um die Öffentlichkeitsarbeit kümmern. Sie wird auch noch einige Statements abgeben, die Sie unterschrieben haben.«

»Ja, das ist gut.«

Gordon Leland sprach noch einige belanglose Sätze, erklärte zum wiederholten Male, wie toll er das alles fand, und verabschiedete sich dann.

Auch Dark hängte den Hörer auf. Erst jetzt fiel ihm auf, dass es eigentlich zu dunkel im Bad war.

Auch den Lichtschalter konnte er von seinem Platz aus erreichen. Er drehte den Dimmer hoch.

Schon bald tauchten die Lampen das Bad in ein ungewöhnliches Licht. Es erinnerte an die Bläue des Meeres, durchsetzt mit einigen Grüntönen. Das Licht schwamm über die hellen Kacheln hinweg, es zauberte eine Stimmung, die Dark brauchte. Er ließ noch heißes

Wasser zulaufen und war im Übrigen der Meinung, dass seine Haut weich genug geworden war.

Mit einer bestimmten Seife rieb er seinen Körper ein, ließ das Wasser auch über seine Haare laufen, massierte das Shampoo hinein und wusch sich vom Kopf bis zu den Füßen.

Dies und auch das Gespräch mit dem Verleger hatten ihn abgelenkt. Er dachte nicht mehr an das Erlebte, er wollte auch daran nicht denken. Die Nacht würde noch lang genug werden.

Er brauste sich ab und tauchte wieder in das warme Wasser, ließ sich davontragen, hielt die Beine ausgestreckt und schaute auf seine Zehen, die aus dem Schaum hervorragten.

Erst jetzt genoss er das Bad richtig, Das dazugelaufene heiße Wasser hatte wieder die richtige Temperatur gebracht. Er überlegte, ob er Musik anstellen sollte. Beethoven hätte gut zu seiner Stimmung gepasst.

Er ließ es bleiben, fuhr noch einmal mit den Händen durch sein Gesicht, streckte sich noch weiter, stöhnte wohlig auf und nahm im nächsten Augenblick eine starre Haltung ein.

Er hatte etwas gehört.

Ein fremdes Geräusch, das nicht hierher ins Bad passte.

Augenblicklich blieb er starr sitzen. Versteinert waren seine Gesichtszüge, die Augen glichen starren Kugeln, und seine Lippen hatten sich gespannt.

Was war das?

Er konzentrierte sich und schaute nach vorn, wo die Tür nicht völlig geschlossen war.

Schritte…

Hinter der Tür zum Schlafzimmer. Dort waren sie aufgeklungen, da musste jemand sein.

Aber wer?

Eine Gänsehaut rann über seinen Körper. Er dachte an die schrecklichen Gestalten, die am Baum gehangen hatten, und er wusste noch immer nicht, wie er sie einordnen sollte.

Und die Schritte?

Etwas schnürte seine Kehle zu. Da schien eine Klammer zu sitzen, die seinen Hals umschlossen hatte. Er spürte hinter der Stirn einen Druck und ein Klopfen. Plötzlich hatte sich das von ihm so heiß geliebte Bad verwandelt. Es war zu einer Falle geworden, zu einem Raum, in dem Kräfte hockten, die er nicht mehr kontrollieren konnte. Schauer auf Schauer rann über seinen Rücken, er dachte an eine Falle und auch daran, dass er ihr nicht entrinnen konnte.

Angst durchflutete den Mann.

Ich habe es ja gewusst, dachte er. Ich habe es gewusst. Irgendwann musste es einmal so kommen…

Die Schritte waren nicht mehr zu hören.
Dark starrte die Tür an.
In seinen Augen lebte nichts mehr. Sie hätten ebenso gut einem Toten gehören können. Und starr wie eine Leiche hockte er auch in seiner großen Wanne.
Etwas kratzte.
Diesmal nicht auf dem Boden, sondern von außen her an der Tür. Es hörte sich an, als wären dort spitze, krumme Fingernägel über das Holz hinweg gefahren. Die Gänsehaut auf seinem Körper verdichtete sich, sogar die nassen Haare stellten sich hoch.
Er hätte gern eine Waffe in seiner Reichweite gehabt. Er kam sich so hilflos vor. Seine Nacktheit störte ihn plötzlich, aber Dark tat nichts, um dies zu ändern. Er blieb in der Wanne hocken und lauschte dem Platzen der Schaumblasen.
Das Kratzen war verstummt.
Die Stille zerrte noch schlimmer an seinen Nerven. Wieder tuckerte es hinter seiner Stirn.
Plötzlich hörte er die Stimmen. Leise, zischelnd und doch auf irgendeine Weise schrill.
»Wir werden alle kommen, Damion. Wir werden kommen, um dir zu gratulieren. Wir alle, deine Freunde, die du geschaffen hast. Wir freuen uns schon auf das Fest, wir freuen uns…«
Schrilles Gelächter brandete in das Bad. Aber es hörte sich nicht so an, als hätten es Menschen ausgestoßen. Es war das Gelächter von irgendwelchen Geistwesen, von kleinen Monstern, von Geschöpfen, die es eigentlich nicht geben konnte.
Aber er hatte sie erfunden!
Er dachte daran, wie oft er über Vampire oder Zombies geschrieben hatte. Über Monster, Dämonen und furchtbare Ungeheuer. Er stellte sich vor, dass sich all diese Wesen vereinigt hatten und sich nun hinter der Tür ballten.
Was sollte er tun?
In der Wanne hocken bleiben und so lange warten, bis sie zu ihm kamen?
Oder aufstehen, hingehen?
Wie feige oder wie wenig feige bist du?, dachte Dark. Traust du dich, aus der Wanne zu steigen, hinzugehen und einfach nachzuschauen, ob sich dort etwas tut?
Er wusste es selbst nicht. Gedanken jagten durch seinen Kopf, sie bildeten einen gewaltigen Wirrwarr, sie fügten sich zusammen, sie zerrissen, sie waren auf einmal nicht mehr da, aber sie kehrten zurück. Pfeilschnell und hart.
Er stöhnte auf…
Wieder das Lachen, das Kratzen, das Geräusch der Schritte und auch

die Worte, die einer Einladung gleichkamen.
Dann war es still, absolut still. Das Licht flackerte allerdings, auch die kleinen Schaumbläschen zerplatzten. Er blies gegen den Schaumteppich und sah zu, wie einige Schaumflocken davonflogen.
Dark dachte an gar nichts mehr, er war irgendwie leer und begriff erst, dass er aus der Wanne gestiegen war, als er leicht fror. Er nahm das flauschige Badetuch und hüllte sich darin ein, als könnte ihm dieser Stoff den nötigen Schutz geben.
Dark spürte die Stiche in seinem Magen. Sie waren da, sie erinnerten an unsichtbare Messer, die in seinem Innern wühlten. Er war völlig von der Rolle. Die letzten Minuten hatten ihn in einen Zustand versetzt, der zwischen Lethargie und Spannung schwebte. Sich in das Badetuch einzurollen war keine Lösung. Den Champagner hatte er vergessen, das Eis im Kübel war geschmolzen. Er ließ das Wasser ab, trocknete seinen Körper und ging zu dem schmalen Schrank, in dem sich frische Wäsche befand. Freizeitkleidung lag und hing ebenfalls bereit. Es war wirklich alles perfekt ausgeklügelt.
Aber was nutzte ihm all die Perfektion, wenn andere Kräfte eingriffen? Wenn er plötzlich aus dem Unsichtbaren attackiert wurde und all das in Frage gestellt wurde, was er hier geschaffen hatte. Waren die Unsichtbaren erschienen, um zu beweisen, dass sie ihn unter Kontrolle hielten?
Er zog sich an.
Ein buntes Hemd aus dickem Cord, dazu die grauen Jeans. Er schlüpfte in weiche Schuhe aus Ziegenleder, kämmte sein nasses Haar.
Dann starrte er auf die Tür.
Noch immer stand sie offen. Sie hatte sich überhaupt nicht bewegt. Seine Fantasie begann zu spielen. Vergleiche schossen dem Schriftsteller durch den Kopf. Für ihn war die Tür plötzlich das halb geöffnete Maul eines Ungeheuers, das darauf lauerte, die Beute endlich schnappen zu können. Eine Beute wie er.
Wie lange Dark da gestanden und überlegt hatte, konnte er nicht sagen. Irgendwann jedenfalls drehte er sich um, ging zum Fenster und öffnete es.
Im ersten Moment erschrak er. Der Nebel war noch dichter geworden. Wie ein graues, sich bewegendes Meer lag er über der Landschaft und deckte sie zu, damit nur niemand sehen konnte, was er verbarg.
Das große alte Haus war zu einem Nichts degradiert worden. Es trieb im Meer der Zeit dahin, es war sich selbst oder anderen Kräften überlassen worden, die es in ihre Gewalt gebracht hatten.
Er schloss das Fenster wieder.
Die alte Angst war zwar nicht zurückgekehrt, doch er spürte, wie sein Herz klopfte. Das war nicht normal, selbst der Nebel kam ihm

künstlich vor, weil er so dicht war. Dabei lag die Themse nicht allzu weit entfernt, und sie war es schließlich, die den Nebel hervorbrachte.

»Du spinnst«, flüsterte er, »verdammt noch mal, du spinnst! Dein Roman ›Nebelgeister‹ hat dich so fertig gemacht, dass du an nichts anderes mehr denken kannst.«

Er ging wieder zurück. Diesmal bis zur Tür, vor der er trotzdem noch stehen blieb.

War jemand im Schlafzimmer?

Er lauschte, er konzentrierte sich, aber da war nichts zu hören. Keine Schritte, kein Atem, gar nichts.

Leer?

Mit einem heftigen Ruck riss er die Tür auf, schaute in das Zimmer hinein - und lachte.

Ja, er lachte aus vollem Herzen. Er brüllte, er schlug sich dabei auf die Schenkel, und all dies schoss aus ihm hervor wie die ganz große Erleichterung.

Geschafft, er hatte alles überwunden.

Dennoch durchquerte er den Raum mit etwas zögernden Schritten, wartete, bis er die Tür zum Gang aufzog, tat es dann behutsam und schaute in den breiten Flur.

Da war nichts zu sehen.

Leer, so wunderbar leer. Kein Monster, das auf ihn lauerte. Es war völlig normal.

»Mach dich nur nicht verrückt«, murmelte er auf dem Weg zu seinem Arbeitszimmer. »Halte durch. Du brauchst nicht irre zu werden, du brauchst auch keinen Psychiater.« Bei der letzten Feststellung war er sich nicht so sicher.

Es war niemand da. Keine von seinen Figuren, von seinen Monstern. »In mir die Hölle«. Wieder fiel ihm der Titel dieses Buches ein, der wohl bahnbrechend gewesen war.

Steckte die Hölle tatsächlich in ihm?

Er konnte es nicht glauben. Wenn ja, dann war es nichts anderes als Einbildung.

Er fühlte sich plötzlich wohl. Das große Arbeitszimmer mit den hohen Regalen aus dunklem Holz strahlte eine gewisse Behaglichkeit und Geborgenheit aus.

Selbst die Schreibmaschine gehörte dazu. Sie bestand noch aus Metall, da konnte er seinen Emotionen freien Lauf lassen und mal auf die Maschine schlagen. Die nahm es ihm nicht übel.

Andere Kollegen schrieben auf Textcomputern. Das war nicht seine Welt, und die Romane wurden davon auch nicht besser, wie er fand.

Der Schreibtisch, aus Holz und schon sehr alt, kam ihm vor wie eine Kommandozentrale. Er stand dem Fenster zugewandt, einer sehr großen Fläche, durch die der Blick bis zum Ufer der Themse reichte,

bei normalem Wetter jedenfalls.

Dieses Wetter war nicht normal.

Dark konnte überhaupt nichts sehen. Nur den grauen Nebel, der sich hin und her bewegte, als wollte er permanent gegen die Scheibe klopfen.

Zigaretten lagen bereit. Er drückte ein Stäbchen aus der Packung und hielt die Flamme des Feuerzeugs dagegen. Der würzige Rauch erfüllte die Luft. Er blies ihn gegen die Scheibe, als sollte er sich dort mit dem Nebel vereinen.

Sein Blick glitt über die Schreibtischplatte hinweg. Rechts und links der Maschine stapelten sich die Zeitungsausschnitte. Er hatte über ein Poltergeist-Phänomen recherchiert, weil dies das Thema seines nächsten Romans werden sollte.

Begonnen hatte er mit der Geschichte noch nicht. Er suchte nach dem richtigen Anfang. Eigentlich hätte er schon ein Drittel fertig haben wollen, doch es klappte nicht.

Die Aufregungen waren einfach zu groß gewesen in der letzten Zeit. Die Vorbereitungen zur Feier hatten ihn zu sehr beschäftigt, sodass er sich nicht hatte konzentrieren können.

Wieder meldete sich das Telefon.

Damion Dark schrak zusammen. Asche fiel von seiner Zigarette und landete auf dem Schreibtisch.

War es wieder Gordon Leland?

Er hatte sich die Anrufe der Presse verbeten und auch eine Geheimnummer bekommen, die nur wenige kannten. Er rechnete damit, dass es Gordon Leland war.

»Ja, ich…«

Das schrille Kichern erwischte ihn wie eine schockartige Fanfare. Plötzlich jagte es eisig über seinen Rücken. Wer sich so meldete, war bestimmt nicht Gordon Leland.

Wer dann?

Das Kichern blieb. Es klang hoch und schrill, als käme es von sehr weit her.

»He, was ist denn?«

Es verstummte.

Ruhe kehrte ein. Dark sah, dass seine Hand, die den Hörer hielt, leicht zitterte. Er wollte sich auf keinen Fall verrückt machen lassen und die Nerven behalten.

»Bist du noch da…?«

»Ja, verdammt!«, ächzte er. Schweiß brach ihm aus. Er dachte über die Stimme nach. Sie hatte völlig neutral geklungen. Er hatte nicht sagen können, ob sie nun einer Frau oder einem Mann gehörte.

Vielleicht sogar einem Geist.

»Wenn du noch da bist, dann wirst du gleich aufstehen und uns

besuchen kommen.«

»Wie…?«

»Du weißt schon, wo es ist. Nicht weit, du brauchst das Haus nicht zu verlassen.«

Er fragte nichts mehr, er hörte auch nicht mehr zu, denn die Leitung war tot. Nicht einmal das Freizeichen erklang. Dark hielt einen stumpfen Gegenstand vor sein Ohr gepresst.

Dann stand er auf.

Sein gesamter Körper war von einem Schweißfilm bedeckt. Dieser letzte Anruf hatte ihn tief getroffen. Es war die nur für ihn verständliche Botschaft gewesen, und er wusste plötzlich, was er zu tun hatte. Allmählich gerieten die Dinge in Fluss. Aus vielen kleinen Teilen baute sich ein Bild auf.

Als er über seine Lippen leckte, da merkte er, wie rissig sie waren. Im Mund spürte er einen schlechten Geschmack. Dark wusste, dass es nicht richtig war. Er ging trotzdem hin und goss sich einen Whisky ein. Langsam trank er ihn. Dabei kam er sich vor, als wäre es der Letzte in seinem Leben.

Vor dem Sterben einen Drink, dachte er.

Hart stellte er das leere Glas ab. Der Mund bildete einen Strich. Eigentlich hätte er damit rechnen müssen. Was nun eingetreten war, konnte er nicht als Zufall ansehen. Das war eine Fügung, da hatte ihn das Schicksal ereilt.

Der Keller, der alte Raum, das Pult…

Er hatte es gewusst. Da gehörten gewisse Dinge zusammen. Sie ließen sich auch nicht wegdiskutieren. Sie waren da, man musste sie akzeptieren, auch wenn es schwer fiel.

Aber er hatte das Haus gekauft, und er war auch nicht blauäugig bei diesem Kauf gewesen.

Es gab da ein Geheimnis, einen Fluch, ein Rätsel.

Aber Damion Dark hatte es nicht anders gewollt. Es war gerade dieser Fluch gewesen, der ihn so gereizt hatte. Genau der hatte Spaß gemacht, nur der alte Fluch, der sich mit diesem Haus verband.

Dark zog eine Jacke über. Sie bestand aus dunkelrotem Stoff und war in der Form eines Blazers geschnitten. Im Keller war es kühl, da wurde es auch im Sommer nicht warm.

An den alten Gewölben hatte er nichts renoviert. Bis auf die Tatsache, dass er überall hatte Licht legen lassen. Er wollte nicht mit einer brennenden Kerze in das Gewölbe steigen.

In seinem Haus befand sich ein Gewehr. Er hatte es einmal beim Pokern gewonnen, ein NATO-Sturmgewehr, ein G 3. Für einen Moment spielte er mit dem Gedanken, es mitzunehmen, blieb sogar davor stehen, schaute es sich an, doch er schüttelte den Kopf.

Nein, auf keinen Fall.

Es brachte ihm nichts, wenn er damit in den Keller ging. Die Kräfte, die dort unten lauerten, würde er mit Kugeln aus dem G 3 bestimmt nicht stoppen können.

Außerdem wollte er ihnen nicht bewaffnet gegenübertreten. Sie sollten keinen falschen Eindruck von ihm bekommen, denn gewinnen konnte er sowieso nicht.

Der Weg fiel ihm schwer. Im Hals saß ein Kloß dick wie eine fette Kröte.

Er bewegte sich durch das stille Haus, und als er die Treppe, hinabschritt, da dachte er daran, dass es möglicherweise sein letzter Weg war und er das Jubiläum nicht mehr würde feiern können…

***

Vor der Tür blieb Damion Dark stehen. Sie war alt, sie war stabil und wuchtig.

Er schaute auf das Schloss.

Aus ihm ragte der Griff eines langen Schlüssels hervor, den er umfasste, aber noch nicht herumdrehte.

Im schummrigen Licht der Kellerbeleuchtung blieb er stehen und legte sein Ohr gegen die Tür.

Er hörte nichts…

Irgendwie war es auch verrückt gewesen, so zu reagieren, aber er hatte einfach nicht anders gekonnt.

Dann drehte er den Schlüssel.

Es erklang kaum ein Kratzen. Nur die Tür quietschte, als er sie aufzog. Die alten Angeln schienen zu schreien, als würde sie der Vorgang schmerzen.

Er kannte das.

Sein Herz klopfte schneller, als er in den dunklen Raum starrte, aus dem ihm die kühle Luft entgegenschlug.

Den Lichtschalter hatte er an der rechten Seite anbringen lassen. Seine Hand glitt hin, tastete über die Wand, fand das Ziel, er hörte das leise »Klick«.

Vor ihm breitete sich Helligkeit aus. Sie erfasste einen gewölbeartigen Raum mit einer hohen Decke. Dieser Keller war leer, bis auf einen Gegenstand, der praktisch alles beherrschte, eben weil er einzeln stand und deshalb so auffiel.

Es war ein altes Pult, ein Katheder aus Holz, versehen mit einer Platte, die dem Davorstehenden schräg entgegenlief. Am oberen Rand allerdings hatte sie eine waagerecht verlaufende Leiste, auf der eine Kerze stand. Diese wiederum wurde durch einen Glasbehälter geschützt. In Form einer Kugel umgab er sie.

Neben der Kerze stand ein altes Tintenfass, aus dem ein Federkiel hervorragte.

Es war der typische Arbeitsplatz eines Lehrers oder eines Kontoristen oder auch eines Schriftstellers wie Damion Dark.

In der offenen Tür blieb er stehen. Auf seinem Gesicht zeichneten sich die Gefühle ab. Er schluckte.

Seine Augenbrauen bewegten sich. Die Hände lagen zwar aufeinander, sie zitterten trotzdem. Mit ängstlichen Blicke durchforschte er den Keller.

Er war freiwillig hergekommen. Er hatte das Spiel ausgereizt, Dark wollte es endlich wissen.

»Ja«, flüsterte er in das Gewölbe hinein. »Ich werde mich stellen. Ich werde dazu stehen.«

Er musste es einfach, denn er wusste genau, dass er nie den großen Roman geschrieben hätte, wären dieser Keller und das alte Pult nicht gewesen. Aber er kannte auch den Preis, den er nun zahlen musste.

Damion Dark betrat den Keller.

Er ging langsam, er schaute sich dabei um, aber er entdeckte nichts.

Und doch lauerte etwas zwischen den Wänden.

Er ging vor. An der Frontseite des Pults blieb er stehen. Seine Hände fuhren über das Holz. Es war nicht glatt. Zahlreiche geschnitzte Motive bedeckten die Front. Sie zeigten unter anderem ein aufgeschlagenes Buch, über dem eine ebenfalls in Holz geschnitzte Fratze stand wie der Mond über der Welt.

Die Fratze schien den Ankömmling zu beobachten. Sie hatte ihr Maul verzogen. Das Gesicht zeigte einen froschartigen Ausdruck. Über dem Maul glotzten zwei gewaltige Augen.

Dark starrte sie an.

Er flüsterte einige Sätze, und es sah so aus, als würde er mit der Fratze sprechen.

Minutenlang blieb er vor dem Pult stehen, dann erst war er in der Lage, seinen Standort zu verändern. Er stellte sich hinter das Pult und schaute nach vorn.

Nichts geschah.

Dann griff er mit der rechten Hand zum Federkiel. Mit einer sanften Bewegung zog er ihn hervor.

Er senkte den Blick und schaute auf die in Leder gebundene Kladde. Sie lag direkt vor ihm und wartete nur darauf, aufgeschlagen zu werden.

Sehr behutsam tat er es. Er wollte nichts zerstören, er wusste, dass die nächsten Minuten oder Stunden sehr wichtig für ihn werden würden. Wie lange die Zeit allerdings anhielt, das lag nicht in seiner Hand.

Die vordere Hälfte der Kladde war beschrieben. Damion Dark musste bis zur Mitte durchblättern, denn dort begannen die leeren Seiten, für einen Autor immer der große Frust.

Leere Seiten - schrecklich. Das hatte bei manchen Schriftstellern bereits zu Psychosen geführt, da waren sie dem Wahnsinn ziemlich nahe gekommen.

Ihn störten sie nicht.

Er schaute darauf. Seine Augen glänzten, auf der Stirn malten sich Schweißtropfen ab.

Dann spürte Damion Dark den inneren Motor. Bisher hatte er sich nicht gemeldet. Nun aber, da er den Federkiel in die rechte Hand genommen und das Buch aufgeschlagen hatte, spürte er die innere Vibration.

Er hätte zwar dagegen ankämpfen können, aber das hätte ihm nichts gebracht. Außerdem wollte er es nicht, nur so konnte er die Bestseller schreiben.

Fünfzig hatte er geschrieben, aber ein Buch hatte alle anderen bisher übertrumpft.

»In mir die Hölle«, flüsterte der Autor. Es war genau das, was er benötigte.

Wie ein Antrieb, ein Motor.

Noch einen Bestseller. Noch einmal so zuschlagen, dass der Belletristik-Himmel glänzte. Einen Roman auf den Markt bringen, der die Auflagenhöhe von »Shining« erreichte.

Ein Wunschtraum?

Für andere ja, für ihn nicht. Der Titel »In mir die Hölle« hätte sich normalerweise nicht wiederholen lassen, aber das Wort normalerweise konnte bei ihm gestrichen werden.

Er würde es wiederholen. Und er würde heute, einen Tag vor dem Jubiläum, damit anfangen.

Genau das war wichtig, es zählte. Er würde seinem Verleger eine Überraschung damit machen. Ein Titel war Dark noch nicht eingefallen, das aber war kein Problem. Wenn er wollte, dann schüttelte er die Titel aus dem Ärmel.

Und Ideen?

Brauchte er sie überhaupt?

Dark lachte leise, als er daran dachte. Er richtete sich auf und legte den Kopf zurück. Sein Blick glitt zur Decke, die sich hoch über ihm abzeichnete.

Das Licht floss wie ein warmer Schauer über den graugrünen Stein. Dort oben war nichts. Dark aber spürte etwas in sich. Es waren die Vibrationen, die guten, die kreativen Gefühle. Und er merkte sehr genau, dass er nicht mehr allein war.

Andere waren gekommen, hielten sich noch zurück, blieben im Unsichtbaren verborgen.

Auch sein Helfer lauerte in der Nähe…

Hatte er vor wenigen Stunden noch Angst vor gewissen Dingen

gezeigt, so änderte sich dies nun schlagartig. Das Gegenteil war der Fall. Er fühlte sich plötzlich besser, in ihm steckte eine wahnsinnige Kreativität. Jemand wollte ihm helfen.

Über Darks Gesicht huschte ein Lächeln. Das Gewölbe war nicht mehr leer. Er hatte Besuch erhalten, seine Freunde waren da. Für Dark hatte es keinen Sinn, ihnen entkommen zu wollen. Die Geister, die er einmal gerufen hatte, verfolgten ihn weiter, immer weiter…

Der Autor griff nach dem Federkiel, zog ihn aus dem Tintenfass hervor. Die Spitze war trocken.

Kein Tropfen Tinte hing daran. Dennoch brachte er ihn dicht über das Papier der großen Kladde, senkte ihn dann, um die Spitze über das Papier kratzen zu lassen.

Das Unwahrscheinliche trat ein.

Er schrieb das erste Wort, er schrieb das zweite und das dritte. Dann hörte er für einen Moment auf.

Seine Blicke richteten sich auf das Geschriebene.

Ich werde töten!

Ein guter Anfang, wie er fand. Sogar ein sehr guter und außergewöhnlicher, was nicht allein am Text lag, sondern daran, in welch einer Farbe er geschrieben worden war.

In einem dunklen Rot.

Rot wie Blut…

***

Bill Conolly und ich waren auf der Treppe stehen geblieben. Wir hörten die Geräusche aus dem Haus, und ich drehte mich noch einmal um, weil ich zurückschauen wollte.

Es gibt Menschen, die haben einfach Glück. Noch am gestrigen Tag war der Nebel dicht wie eine Decke gewesen. Heute nicht mehr. In der Nacht und in den frühen Morgenstunden hatte er sich fast aufgelöst. Was jetzt noch über dem Land schwebte und besonders in Flussnähe waberte, war nicht mehr als ein normaler Dunst, typisch für die frühen Novembertage.

Noch hatten die Bäume ihr Laub nicht ganz verloren. Die meisten hingen voll. Sie leuchteten in herrlich intensiven Farben, in einem hellen Gelb, einem tiefen Rot, in violetten Farbtönen…

Es war ein wunderbares Bild, an dem ich mich immer wieder gern erfreute.

Wir waren mit Bills Porsche gekommen. Er hatte seinen Wagen auf dem Parkplatz abgestellt, wo auch die Fahrzeuge der anderen Gäste ihre Plätze gefunden hatten.

Es glich einem Stelldichein der Nobel-Karossen. Ich mit meinem Dienstrover wäre wieder einmal aufgefallen.

»Was ist, John?«, fragte Bill.

»Was soll sein?«

Bill öffnete den letzten Knopf seines Trenchs. »Willst du hier einschlafen oder übernachten?«

»Das hatte ich eigentlich nicht vor.«

»Dann komm!«

Hätte er mich nach meiner ehrlichen Meinung gefragt, so hätte ich ihm geantwortet, dass ich nicht gerade begeistert von seinem Plan gewesen war, aber ich hatte nun einmal zugestimmt und wollte nicht kneifen.

Bill klingelte.

Es dauerte nur wenige Sekunden, dann hörten wir den Wirrwarr der Stimmen deutlicher, und eine Frau stand in der Tür, die berufsmäßig lächelte und die Klinke für einen Moment festhielt, als wäre sie ein Anker, der ihre Überraschung ausgleichen konnte.

»Guten Tag und herzlich willkommen! Ich bin Bess Fisher und vertrete den Verlag in PR-Angelegenheiten.«

»Mein Name ist Bill Conolly«, sagte der Reporter.

Bess Fisher schien die Einladungsliste im Kopf zu haben. »Ah ja, Mr. Conolly. Sie sind mit Ihrer Gattin zusammen eingela…«, sie stockte und schaute mich an.

»Das ist nicht meine Gattin«, erklärte Bill. »Noch stehe ich nicht auf Kerle.«

Sie lachte und nickte.

»Meine Frau ist leider verhindert. Ich habe einen sehr guten Freund mitgebracht.«

»Einen Kollegen?«

»Fast.« Die Antwort konnte alles bedeuten, und Bill dachte auch nicht daran, sie zu präzisieren.

»Dann noch einmal, meine Herren. Herzlich willkommen.«

Ich hatte Zeit genug gehabt, mir Bess Fisher anzuschauen. Sie war blond, trug ein rotes Kostüm und auf ihrem Gesicht lag eine für meinen Geschmack zu helle Schminke. Auch ihre Lippen waren perfekt nachgezogen. Vom Alter her mochte sie um die dreißig sein. Das Kostüm umgab ihren schlanken Körper wie eine zweite Haut. Der Rocksaum endete dicht über dem Knie. Sie wirkte glatt, perfekt, ungefähr so, wie man sich eine PR-Tante immer vorstellt. Selbst ihr blondes, relativ kurz geschnittenes Haar hatte sie so gut frisiert, dass kein Härchen abstand.

Wir hörten, dass auf dem Parkplatz der nächste Wagen vorfuhr, und wollten Miss Fisher nicht länger aufhalten als nötig. Wir betraten das Haus und damit die große Halle, in der der Empfang stattfand.

Was sollte ich dazu sagen? Es war wie überall auf den Empfängen. Diejenigen, die schon da waren, gaben sich locker, die anderen, die neu ankamen, taten sich schwer.

So erging es auch Bill und mir. Ich war im ersten Augenblick etwas überwältigt, sah vor mir die Gäste, die in Gruppen beisammen standen. In der Branche kannte man sich. Es waren immer dieselben Leute, die zusammentrafen.

Ein Ober erschien vor uns. Er trug ein Tablett mit Getränken. Wir konnten zwischen Orangensaft, Wein und Sekt wählen. Ich entschied mich für Wein, Bill ebenfalls.

»Ein oder zwei Gläschen darf ich ja«, sagte er und nippte.

Ich war an einen freien Platz getreten und hielt Ausschau nach dem Hausherrn. Ich kannte ihn nicht persönlich, nicht einmal vom Foto her, aber er war nicht zu übersehen. Das musste er einfach sein, der dort in der Mitte stand, ganz in Schwarz gekleidet war und mit einem kleineren grauhaarigen Mann redete.

»Ist er das?«, fragte ich Bill und wies mit dem Kopf in die entsprechende Richtung.

»Ja, John. Wir werden hingehen und ihm artig unsere Hände reichen.«

»Wie schön. Und dann?«

»Werden wir uns die Reden anhören.«

»Noch schöner«, sagte ich wenig begeistert.

»Was passiert danach?«

»Wird die Schlacht eröffnet.«

»Das Büfett?«

»Exakt.«

Bill Conolly gehörte zu den Menschen, die auch andere Gäste kannten. Er grüßte, er sprach einige Worte hier und da, ging dann weiter, behielt mich im Schlepptau, und wir näherten uns dem Gastgeber, der ein mit Sekt gefülltes Glas in der Hand hielt, permanent lächelte und sich dabei auf der Stelle drehte.

Dabei musste er uns sehen.

Und wie er uns sah. »Hallo, Bill Conolly! Ja, ist es denn die Möglichkeit? Sie sind ja doch gekommen!«

»Kann man Ihrer Einladung widerstehen, Damion?«

»Toll haben Sie das gesagt.« Die beiden Männer umarmten sich und klopften sich auf die Schultern.

Es war schon ein kleines Wunder, dass die Getränke dabei in den Gläsern blieben.

Dann sah er mich.

Und ich sah ihn.

Es war der Augenblick des Erkennens, des Abschätzens. Die Sekunden, die über Sympathie oder Antipathie entschieden.

Für mich war es keine Sympathie.

Auch für Damion Dark nicht, denn in seinen Augen sah ich für einen Moment den lauernden Zug, der eine große Portion Misstrauen zeigte.

Aber er riss sich zusammen, schauspielerte wunderbar weiter und hörte mit Bedauern, dass Sheila ihren Mann nicht begleitet hatte.

»Das geht nicht gegen Sie persönlich, Mr. Sinclair«, erklärte er, nachdem Bill mich als seinen Freund vorgestellt hatte. »Aber ich sehe nun mal lieber Damen als Herren.«

»Das ist verständlich.«

»Trotzdem, herzlich willkommen!«

Händeschütteln. Nicht nur sein Hemd und der Anzug waren dunkel - das Hemd schimmerte violett, und den Kragen zierte eine dunkelrote Fliege. Auch sein Haar war dunkel, allerdings mit einigen grauen Strähnen. Die Ohren lagen frei, dafür fiel sein Haar tief in den Nacken und drehte sich dort zu einer Außenwelle. Um sein linkes Handgelenk baumelte eine Goldkette. Die Nase stach gerade aus dem Gesicht hervor, und er trug das, was angeblich seit einigen Monaten out war, wenn man den Magazinen glaubte - einen 3-Tage-Bart.

»Nun, dann amüsieren Sie sich mal, wir sehen uns bestimmt später noch zu einem kleinen Plausch.«

»Danke. Damion, das werden wir tun.«

Bill klopfte ihm noch einmal auf die Schulter, dann ging er weiter. Ich blieb an seiner Seite.

»Das war aber keine große Sympathie«, sagte er.

»Wie meinst du das?«

»Zwischen euch beiden.«

»Muss es das denn sein?«

Wir blieben am seitlichen Aufgang der Treppe stehen und lehnten uns dagegen.

»Weißt du, John, wenn es ein anderer gesagt hätte, dann hätte ich das hingenommen. Bei dir aber bin ich skeptisch.«

Ich grinste nur.

»Weißt du auch, weshalb?«

»Nein.«

»Weil es da Dinge gibt, von denen du nicht loskommst. Muss ich deutlicher werden?«

»Ein wenig schon.«

»Gut.« Er tippte gegen meine Brust. »Dann frage ich dich, was dir an ihm nicht gefällt.«

»Kaum etwas.«

»Hör auf, ich habe den Blick deiner Augen gesehen.«

»Seiner auch?«

»Ja.«

»Dann wirst du auch bemerkt haben, dass wir uns gegenseitig nicht sonderlich sympathisch sind.«

»Schön, akzeptiert. Und woran liegt es bei dir?«

Ich holte tief Luft und blies sie wieder aus. »Das ist nicht einfach zu

sagen, Bill. Irgendwie hatte ich das Gefühl, dass dieser Mann nicht derjenige ist, für den er sich ausgibt.«

»Aha. Und wie kommt das?«

»Keine Ahnung.«

»Genauer, Alter!«

Ich wiegte den Kopf. »Die Atmosphäre hier ist ungewöhnlich. Nicht so locker, wie ich annahm.«

Mein Freund schüttelte verwundert den Kopf. »Sorry, aber davon spüre ich nichts.«

»Kann ich mir denken. Du trägst ja auch kein Kreuz!«

Wäre es möglich gewesen, wäre Bill einen Schritt zurückgegangen. Aber da war der Aufbau der Treppe, und so blieb er stehen, schnaufte durch die Nase und gab ein Geräusch von sich, das mich an das Grunzen eines Tieres erinnerte. »Sag nur, dass sich…«

»Nein, nein, nicht so, wie du meinst. Ich hatte mehr das Gefühl.«

»Bei Dark?« Er wollte es jetzt genau wissen.

»Schon beim Eintritt. Sagen wir, dass es an einem unguten Gefühl lag. Ich merkte etwas auf meiner Brust, da bin ich ehrlich. Es kam mir vor, als stünden die Gäste hier unter einer bestimmten Kontrolle.«

»Wer sollte denn…?«

»Das ist die Frage, Bill. Damion Dark schreibt Horror-Thriller, wenn ich mich nicht irre.«

»Stimmt. Aber mehr eine Mischung aus Grusel, Horror und Thriller. Sehr kompakt, sehr spannend, sehr dicht.«

»Sein bekanntestes Werk heißt ›In mir die Hölle‹, wenn ich mich nicht irre?«

»Du hast gut aufgepasst. Nimmst du das wörtlich?«

Bill krauste die Stirn. »Von nun an werde ich dir nicht trauen. Ich kenne dich, John. Du hast eigentlich nie daneben getippt. Jetzt bin ich gespannt, wie der Abend verlaufen wird.«

»Ich auch.«

Bill wurde von anderer Stelle aus zugewinkt. »Da muss ich hin«, sagte er. »Kontakte sind wichtig. Kommst du?«

»Nein, ich bleibe hier.«

»Gut.« Er nickte und zwinkerte mir zu. »Bis später dann. Aber keine Dummheiten, Alter.«

»Ich doch nicht.«

Mein Freund verschwand mit einem Lachen.

Ich hatte das Glas geleert, holte mir ein neues, denn der Weißwein war ausgezeichnet.

Als ich den ersten Schluck genommen hatte, sah ich die Frau, die sich näher schob. Sie hielt eine nicht qualmende Zigarette in der Hand und drehte sie zwischen den Fingern. Wahrscheinlich war sie auf der Suche nach Feuer oder wollte auf diese Art und Weise anbandeln. Sie

trug ein enges schwarzes Kleid. Ihr Outfit passte zu dieser Fete. Unter dem Hals zeigte das Kleid einen spitzen, dreieckigen Ausschnitt. Die Brüste schoben sich von der Seite her der Öffnung entgegen. Ihre Haut war sehr weiß, im Gegensatz zum pechschwarzen Haar, in das sie eine Perlenkette geflochten hatte, deren einzelne Kugeln mit Silberlack überstrichen waren. Sie blitzten bei jeder Bewegung. Ebenso wie die dunklen Kirschenaugen.

Ihr Lächeln forderte mich nahezu auf, mein Feuerzeug aus der Tasche zu holen.

»O danke«, sagte sie und rauchte einigt Züge. Den Qualm blies sie an mir vorbei.

»Keine Ursache, Madam.«

Sie lachte. »Madam ist gut. Ich heiße Ruby Sarrona.« Sie streckte mir die Hand entgegen, die ich drückte.

»Mein Name ist John Sinclair.«

»John reicht doch - oder?«

»Sicher.«

»Und bei mir Ruby.« Sie drehte sich zur Seite. Ihre Nase war schmal und leicht nach oben gebogen.

In der Nähe ging Bess Fisher mit hastigen Schritten vorbei. Sie kam mir vor wie eine aufgedrehte Puppe.

Ruby blies wieder Qualm aus. »Toll, diese Fete, John. Ich bin richtig froh.«

Das konnte ich nicht gerade behaupten, aber ich wollte den Grund erfahren und fragte danach.

Ruby drehte sich mir wieder zu. »Sie - Sie haben meinen Namen zuvor noch nie gehört?«

»Nein.«

»Ich bin die Leiterin der Dark-Fanclubs.«

Als ich sie überrascht anschaute, fing sie an zu lächeln. »Ja, das gibt es wirklich.«

»Glaube ich Ihnen, Ruby. Ich wundere mich nur, dass Sie als Frau auf Horror-Thriller stehen.«

Sie lachte auf. »Haben Sie eine Ahnung, John, das gibt es wirklich. Sie glauben gar nicht, wie viele weibliche Leser Damion Dark hat. Ich würde auf die Hälfte tippen. Und überhaupt, Sie haben vielleicht ein Weltbild.«

»Sorry, aber…«

»Denken Sie an Ihre Bemerkung. Die hörte sich an, als wollten Sie die Frauen in eine bestimmte Schublade packen. Die weiblichen Fans lesen irgendwelche Liebesromane oder historische Schinken, deren Inhalt sich um Frauenschicksale drehte, aber…«

»Das habe ich nicht gesagt.«

Sie streichelte meinen Arm. »Ist auch kein Vorwurf. So wie Sie

reagieren viele Männer.« Sie drückte die Kippe der Zigarette in einem Aschenbecher aus.

Dann wurde ihr ein Glas Wein gereicht und sie stieß mit mir an. Sie war eine kleine, schlanke Person, aber in ihr brannte ein gewisses Feuer. Bestimmt konnte sie sehr leidenschaftlich sein.

»Ihnen gefallen die Geschichten sehr?«

»Und wie.« Bei der Antwort rollte sie mit den Augen.

»Was daran so sehr?«

»Alles. Die Schreibe, die Spannung, die einzelnen Situationen, in die Darks Helden geraten. Das ist schon klasse. Er bringt das richtig rüber, verstehen Sie? Wenn man seine Bücher liest, hat man das Gefühl, dabei zu sein. Da gibt es keine Grenze zwischen dem Leser und dem Autor. Es ist eben alles perfekt.«

»Ja, das ist möglich.«

»Wieso möglich? Kennen Sie denn keinen Roman von ihm?«

»Noch nicht.«

Sie schaute mich an, als wollte sie mich fressen, ging einen Schritt zurück, sagte aber nichts, denn meine Antwort hatte ihr die Sprache verschlagen.

»Sie können mir ja einen empfehlen. Ich habe mir fest vorgenommen, ihn zu lesen.«

Da hatte ich gewonnen. Sie fühlte sich jetzt als Missionarin. Eifer leuchtete in ihren Augen. »Einen?«, fragte sie. »Um Himmels willen, Sie müssen alle lesen!«

»Später, später, meine Liebe. Ich habe erfahren, dass es einen gibt, der besonders hervorsticht.«

Sie schnippte mit den Fingern. »Da meinen Sie sicherlich den Roman ›Die Hölle in mir‹?«

»Stimmt, das ist er.«

Rubys Augen nahmen einen schwärmerischen Glanz an. Sie trat wieder dicht an mich heran und umfasste meinen Arm. »Jaaaa - das ist natürlich ein Hammer, ein absoluter Horror-Thriller, wobei die Psychologie nicht zu kurz kommt.«

»Inwiefern?«

»Nun ja, ich will nicht zu viel verraten…«

»Ein wenig schon.«

»Gut.« Sie trank noch einen Schluck Wein. Mit der anderen Hand wedelte sie. »Diese Geschichte ist der komplette Wahnsinn, das ist Spannung, wie sie im Buche steht. Das ist der Horror in der Seele, wenn Sie verstehen, was ich meine.«

»So ungefähr.«

Sie schaute mich skeptisch an, und ich musste lachen. »Keine Sorge, ich werde es begreifen, auch wenn mir diese reinen Seelentrips eigentlich fremd sind.«

»Nun ja, das ist…«
Ich lachte sie weiterhin an. »Sie kennen ja die Männer, Ruby. Die sehen das oft etwas anders.«
»Leider.« Sie räusperte sich. »Davon einmal abgesehen, John, glauben Sie denn daran?«
»Woran?«
»An die Unauslotbarkeit der Seele. An diese Dinge, die tief in einem Menschenstecken, die man noch nicht erfasst hat. Die Rätsel aufgeben, Fachleuten als auch Laien…«
»Das schon…«
Ruby Sarrona war begeistert. »Dann sind Darks Romane das Richtige für Sie. Da tun sich Welten auf, kann ich Ihnen sagen.« Sie redete auf mich ein, sie beschrieb mir Details aus dem Buch, und ich hörte zwar zu, aber meine Blicke glitten in die Runde.
Ich schaute nach Bill, der mich sah und schadenfroh grinste, weil ich so in Beschlag genommen worden war.
Von der übrigen Fete bekam ich kaum etwas mit, bis zu dem Zeitpunkt, als jemand in ein Mikrofon sprach und um Ruhe bat.
Da stoppte auch Ruby ihren Redefluss.
Ich nutzte die Gelegenheit und zog mich zurück. Nicht weit entfernt hatte ich einen Sitzplatz entdeckt. Ein schmaler Stuhl stand vor einem Tisch, ein zweiter Stuhl ebenfalls, und den besetzte ausgerechnet Ruby. Ihre Wangen hatten sich gerötet, sie war noch immer aufgeregt, bewegte hektisch den Kopf, die Augen blitzten. Einige Haarsträhnen waren ihr in die Stirn gefallen. Sie pustete sie weg.
»Jetzt wird es offiziell«, sagte sie.
»Wegen der Reden?«
»Genau.«
»Und wer spricht da?«
»Zuerst Mr. Gordon Leland.«
Ich wusste zwar nicht, wer der Mann war, sagte aber: »Aha, der Mann also.«
»Ein Verleger muss ja eine Rede halten. Überlegen sie mal, was dieser Verlag an den Büchern verdient.«
»Einiges.«
»Immens viel.«
Im Hintergrund des Saales gab es so etwas wie ein Podium, auf das Gordon Leland nun kletterte.
Vom Wuchs her war er ein kleinerer Mensch, schon älter, trug das weißgraue Haar gescheitelt, und sein Gesicht zeigte eine gesunde Urlaubsbräune. Er trug eine dunkelblaue Jacke, ein weißes Hemd, eine graue Hose.
Mit einer bedächtigen Bewegung setzte er seine Brille auf und schaute auf sein Manuskript. Dann räusperte er sich. Die Gespräche

verstummten. Es wurde nicht einmal geflüstert.

Leland begann seine Rede. »Mein lieber Freund Damion Dark«, sagte er, »liebe Kollegen, sehr verehrte Gäste…«

Was nun folgte, war die übliche Rede, das große Lob wurde ausgesprochen, der Verkaufserfolg der Bücher in den Vordergrund gestellt, es wurde von der Zusammenarbeit zwischen dem Verleger und seinem Autor gesprochen und auch davon, wie das erste Buch vor mehr als zehn Jahren entstanden war und was es bewirkt hatte.

Ich hörte kaum hin. Ab und zu wurde die Rede von Beifall unterbrochen, wobei meine Tischnachbarin besonders laut klatschte. Für sie war diese Feier das Absolute.

Ich rauchte eine Zigarette, war froh, die Beine ausstrecken zu können, und spürte allmählich Hunger.

Aber auch das ungute Gefühl war geblieben. Diese leichte innere Spannung, die mich umfasst hielt.

Ich merkte, wie es kalt meinen Nacken hinabrann, aber ich konnte mich nicht so stark konzentrieren, weil mich die Umgebung doch immer wieder ablenkte.

Nach einer guten Viertelstunde war die Rede beendet. Auch ich spendete Beifall, der sich dann steigerte, als sich die schwarz gekleidete Gestalt des Autors dem Podium näherte.

Damion Dark genoss den Beifall. Er schaute in die Runde, er lächelte, er winkte ab, er tat es einmal, zweimal, erst beim dritten Mal verstummte das Klatschen.

Ruhe trat ein.

»Aaah, jetzt redet er«, flüsterte Ruby aufgeregt. Sie zerknüllte ein Taschentuch zwischen den Händen, bewegte klimpernd die Augen und holte einige Male tief Luft.

»Danke, danke, danke«, sprach er in das Mikro. »Ich bedanke mich sehr und habe mich zunächst gefragt, wo die Person geblieben ist, der all die Lobreden gelten. Schließlich sagte mir jemand, dass ich gemeint war, aber das konnte ich kaum glauben.«

Wieder wurde geklatscht, und Ruby Sarrona sprang sogar von ihrem Stuhl hoch.

Das waren so die üblichen Tricks, mit denen sich der Gelobte bedankte. Damion Dark wiederholte die Rede des Verlegers zwar nicht, aber er ging auf wesentliche Dinge ein, sodass ich wieder abschalten konnte. Nein, ich schlief nicht ein, ich dämmerte so vor mich hin, wobei ich allerdings auf mein Kreuz achtete, das vor meiner Brust hing und noch immer leicht erwärmt war.

Die Gefahr blieb…

Ich wurde dann geweckt, als Ruby einen leisen, aber dennoch spitzen Schrei von sich gab.

»Was ist denn?«, fragte ich.

»Jetzt kommt es!«, flüsterte sie. »Meine Güte, er hat es gesagt, er hat es angesagt…«

»Was denn?«

»Er - er spricht über sein neuestes Werk. Das - das habe ich nicht für möglich gehalten.«

Dark bat um Ruhe. Er hatte die Gäste im Griff, er wählte seine Worte sehr sorgfältig und sprach zunächst seinen Verleger, Gordon Leland, an. »Auch ein Autor sollte an einem derartigen Tag ein Geschenk für seinen Verleger haben, und ich habe hin und her überlegt, was ich ihm mitbringen könnte. Nun, lieber Mr. Leland, Sie werden sich an unsere Diskussionen in den letzten Wochen erinnern und dabei natürlich an meine abweisende Haltung Ihren Vorschlägen gegenüber. Das hatte seinen Grund. Ich wollte diesen Tag abwarten.«

Mein Blickwinkel war so günstig, dass ich Gordon Leland sehen konnte. Er saß auf einem Stuhl, lächelte versonnen vor sich hin und sah so aus, als wüsste er Bescheid. Die Beine hatte er übereinander geschlagen, er machte einen lässigen Eindruck.

»Gestern ging ich in mich und fasste den Entschluss, einfach anzufangen. Ich setzte den Entschluss sofort in die Tat um und schrieb die ersten Seiten zu meinem neuen Buch…«

Weiter konnte er nicht reden. Beifall, großer Jubel, auch der Verleger sprang auf und lief seinem Autor entgegen. Er schüttelte ihm so heftig die Hand, als wollte er ihm den Arm aus dem Schultergelenk reißen.

Auch die PR-Tante war völlig aus dem Häuschen. Sie sah sich von Männern der Presse umringt, die ihr einige Fragen stellten. Blitzlichter zuckten, man bannte die beiden Männer für die Ewigkeit, und der Mann, der alles auf Video aufnahm, hatte sich auf einen Hocker gestellt und bewegte dabei seine Kamera.

Es dauerte etwas, bis sich die Aufregung gelegt hatte. Jetzt hatten die Pressevertreter freie Bahn. Die Fragen prasselten nur so auf den Autor nieder, der ins Schwitzen geriet und sich mit einem Taschentuch über die Stirn wischte.

»Das kann er alles nicht schaffen«, keuchte Ruby, »das ist doch zu viel und…«

Er schaffte es auch nicht. Dafür verschaffte er sich das nötige Gehör. Er bat die Reporter um Geduld bis zur nächsten Pressekonferenz im Verlag. An diesem Tag wollte er nur noch wenige Sätze zu seinem Buch sagen.

»Wie lautet der Titel?«

»Der steht noch nicht fest.«

»Wann wird es erscheinen?«

»Im nächsten Jahr.«

»Und die Handlung?«

»Beziehungskiste…«

Lachen. Keiner wollte es glauben. Man bat Dark, diese Antwort zu präzisieren.

Er zierte sich etwas und rückte schließlich mit einer mageren Erklärung heraus. »Es geht um eine Frau, um ihren Ehemann und einen alten Fluch aus der Vergangenheit. Eine Triole, wenn Sie so wollen.«

Man lachte, man fragte weiter, aber Damion Dark blieb hart. Er schüttelte den Kopf, bedankte sich noch einmal, verließ das Podium, wurde wieder bestürmt, doch da griff Bess Fisher ein und schützte ihn vor einem zu großen Gedränge.

Tief atmete er durch. Jemand reichte ihm ein Glas Wein, das er mit einem Zug leerte.

Ich sah, wie der Verleger mit dem Oberkellner sprach und dabei auf die Uhr deutete.

Der Befrackte nickte. Für mich ein Zeichen, dass bald das kalte Büfett zum Sturm freigegeben würde.

Bill kam zu mir. Sein Grinsen wirkte ein wenig schief. Ruby sah ich nicht mehr. Sie stand mit zwei anderen Frauen zusammen und redete heftig auf sie ein.

»Nun, Alter?«

Ich hob die Schultern. »Du kannst sagen, was du willst. Ich fühlte mich trotzdem noch wie ein Fremdkörper.«

»Macht nichts.«

»Du nicht?«

»Ich kenne ja einige Leute hier.« Er deutete dorthin, wo mein Kreuz unter dem Hemd verborgen hing. »Hast du mal wieder eine Botschaft gespürt? Oder war es…?«

»Nein, nein, es ist geblieben, Bill.«

»Seltsam«, murmelte er, »sehr seltsam…«

Ich hob nur die Schultern. Für mich hatte der Abend erst begonnen. Und es würde, davon war ich überzeugt, noch einige Überraschungen geben, die nicht immer so nett und freundlich waren wie die Reden.

»Hast du dich denn wenigstens amüsiert?«, fragte ich Bill.

»Ja.« Er nickte. »Was heißt amüsiert? Ich habe wieder einige Connections aufgefrischt. Das muss hin und wieder sein, wenn man im Gespräch bleiben will.«

»Bist du denn out?«

»Das nicht. Aber zehn Trümpfe zu haben sind besser als nur fünf.«

»Stimmt.«

Ich sah, wie sich Gordon Leland wieder auf den Rednerplatz zu bewegte. Er sprach ins Mikro und bat einige Male um Ruhe. Nahe bei ihm stand Bess Fisher. Sie sah nicht mehr so blass aus. Ihre Wangen hatten sich gerötet, man sah ihr an, dass sie unter Druck stand.

»Ich weiß, meine lieben Gäste, dass Reden und Trinken hungrig

machen. Deshalb will ich Sie nicht zu lange auf die Folter spannen. In genau zehn Minuten wird das kalte Büfett eröffnet. Ich wünsche Ihnen schon jetzt allgemein einen guten Appetit…«

Diesmal wurde auch geklatscht. Ich für meinen Teil empfand den Beifall sogar als ehrlicher.

»Hunger habe ich auch«, sagte Bill.

Ich wollte mit einem ebenfalls antworten, als ich sah, dass sich jemand in unsere Richtung bewegte.

Es war Ruby, die sich allmählich als Klette erwies. Wahrscheinlich wollte sie mich noch weiter missionieren, dass ich auf keinen Fall ein Buch ihres Lieblingsautors verpasste.

Ich hatte nichts gegen spannende Horror-Geschichten. Ich hätte sie bestimmt auch gelesen, wenn ich nicht selbst permanent mit diesen Dingen konfrontiert würde.

Ruby schaffte es nicht bis zu uns. Ich kam auch nicht dazu, meinem Freund zu erklären, wer sie war.

Etwas anderes geschah, etwas völlig Überraschendes.

Es begann mit einem schrillen Schrei.

Ruby hatte ihn ausgestoßen.

Ich fuhr herum.

Sie stand auf dem Fleck und bewegte sich nicht. Den rechten Arm hielt sie ausgestreckt. Der Zeigefinger wies dabei schräg auf die Treppe, die eigentlich hätte leer sein müssen, weil sich alle Gäste hier unten befanden.

Sie war aber nicht leer.

Was sich dort abspielte, ließ nicht allein mir die Haare zu Berge stehen…

***

Gestalten bewegten sich von oben nach unten!

Keine Gäste, es waren überhaupt keine Menschen, sondern Geister.

Rubys Schrei war verstummt. Sie stand jetzt fassungslos da wie die übrigen Gäste, die ebenfalls zur Treppe geschaut hatten und das Unbegreifliche sahen.

Im Gänsemarsch bewegten sich die Gestalten die Stufen herab. Und sie verursachten dabei kein einziges Geräusch. Das war auch nicht möglich, denn Geister bewegen sich eben lautlos.

Ja, es waren Geister, Gespenster, unheimliche Gestalten, feinstoffliche Wesen, und sie sahen alle unterschiedlich aus, wobei sie eines gemeinsam hatten: Sie transportierten den Schrecken.

An der Spitze ging ein männliches Wesen, in dessen Kopf eine Axt steckte. Sie schaute genau aus der Stirn hervor, und ein Streifen Blut lief längs über die Nase.

Dahinter kam eine Frau.

Sie sah schrecklich aus, ihre Hände bestanden nur aus blutigen Klumpen, die Haare standen hoch, im Gesicht fehlte ein Auge.

Ihr folgte ein schwarz gekleideter Mann mit bleichem Gesicht und einem Zylinder auf dem Kopf. Er sah aus wie ein Totengräber aus der Vergangenheit. An seiner rechten Hand hatte sich ein Kind festgeklammert. Ein kleines Mädchen mit fahlen Haaren und schief gelegtem Kopf. An der linken Seite klaffte eine tiefe Wunde im Hals.

Den Schluss bildeten ein Mann und eine Frau, die beide breite Messer mit bluttriefenden Klingen in den Händen hielten.

Was mich allerdings störte, war die Warnung meines Kreuzes. Diese Gestalten waren kein Hologramm, keine technische Illusion, sie waren echt, feinstofflich, es waren Geister und Gespenster, die sich zum Jubiläum eingefunden hatten.

»Die kenne ich!« hörten die Gäste Ruby Sarrona rufen. »Die - die kenne ich alle.« Ihre Hand zuckte hin und her, der Finger blieb in der entsprechenden Richtung. »Ich habe über sie gelesen. In den Romanen, es sind die Gestalten aus den Geschichten. Ich erkenne Don Bosco, den Totengräber, genau. An der Hand hält er Lucy, sein Findelkind. Ja, ich kenne sie alle, alle…«

Ihre Stimme versiegte. Die anderen hatten ihr zugehört, doch niemand war in der Lage, einen Kommentar abzugeben.

Was würde geschehen?

Ich rechnete mit dem Schlimmsten, aber die geisterhaften Wesen blieben auf der Treppe stehen.

Sie drehten sich nur alle nach links, damit sie in die Halle hinabschauen konnten.

Es war nicht so still geworden, als dass man hätte das Fallen einer Stecknadel hätte hören können, es war eine andere Ruhe eingetreten, ein gewisses Lauern und Abwarten, unterbrochen von harten, oft keuchenden Atemzügen.

Da von den geisterhaften Gestalten zunächst keine Gefahr drohte, konzentrierte ich mich auf Damion Dark. Als ich mich umdrehte, um ihn anzuschauen, hörte ich Bills Flüstern.

»John, du hast wohl Recht gehabt.«

Ich nickte nur.

Der Autor selbst unterschied sich in seiner Haltung nicht von den anderen Gästen. Auch er rührte sich nicht, schaute starr zur die Treppe und auf seine Fantasiegestalten, die tatsächlich zu einem unheilvollen Leben erwacht waren.

Ich konzentrierte mich dabei auf sein Gesicht. Spiegelte der Ausdruck ein besonderes Wissen wider?

Ich hatte zumindest den Eindruck. Der Mund zeigte ein leichtes, wissendes Lächeln, die Augen waren verengt, und er sah zudem so aus, als wäre er inmitten einer Nickbewegung erstarrt.

Was bezweckten die Geister?
Ich erfuhr es Sekunden später. Wir hörten die Stimmen, und es gab wohl keinen unter den Gästen - mich eingeschlossen - dem nicht eine Gänsehaut über den Rücken gelaufen wäre.
Sie waren gekommen, um ihm zu gratulieren. Sie sangen mit hohen, schrillen Fistelstimmen, die sich quietschend anhörten und in einer Frequenz abgegeben wurden, die das empfindliche Gehör von Tieren sicher auf eine harte Probe gestellt hätten.
Es hörte sich schrecklich und furchtbar an, und ich schloss für einen Moment die Augen.
»Wir gratulieren dir. Wir alle sind gekommen, um dir zu gratulieren, dir, unserem Schöpfer. Wir haben es dir versprochen, und wir sind bei dir. Wir werden dich nie, nie verlassen, das haben wir dir versprochen, und das werden wir halten, Meister. Herzlichen Glückwunsch zu deinem Ehrentage, lieber Damion…«
Und wie reagierte der liebe Damion?
Er tat zunächst einmal nichts. Er starrte die Gestalten an, dann atmete er tief ein, drehte sich zur Seite und suchte den Blickkontakt mit seinem Verleger.
Gordon Leland stand da wie angewachsen. Auch er war völlig überrascht worden. Seinem Autor konnte er nicht helfen. Der musste allein zurechtkommen.
Mit einer zeitlupenartigen Bewegung wischte er über sein schweißnasses Gesicht. Die Kälte kroch in ihn hinein, das Gefühl der Furcht und des Ärgers war auf seinem Gesicht zu lesen.
Aber er war bereit, eine Antwort zu geben. Und er sprach sie mit keuchender, aber harter Stimme an.
»Geht, verflucht! Los, verschwindet! Ich - will euch hier nicht sehen. Geht endlich. Ich will…«
Sie hoben die Arme. Zugleich taten sie es, und zugleich lachten sie auch, während sie sich vor den Augen der Gäste kurzerhand auflösten und von ihnen nichts mehr zu sehen war.
Nur ihr Lachen schwang noch als schrill klingendes Echo nach, dann trat Stille ein.
Sehr still wurde es.
Bis Gordon Leland die Initiative übernahm, in die Hände klatschte und somit das Schweigen unterbrach.
»Ein wahnsinnig guter Gag, mein lieber Damion. Eine wahrhaftige Meisterleistung, die eines Gruselautor würdig ist. Ein perfektes Hologramm. Ich gratuliere Ihnen…«
Er lief auf den Autor zu, der sich sehr unsicher gab und über die Brücke, die ihm gebaut worden war, noch nicht gehen wollte. Er wusste, dass es kein Hologramm gewesen war, und ich wusste es auch.
»Raffiniert und gut gemacht von Leland, aber er hat Unrecht«,

wisperte ich Bill zu.
»Das glaube ich dir sogar.«
»Nur sollten wir das für uns behalten.« Ich hatte so leise gesprochen, damit mich Ruby nicht verstand. Sie wäre möglicherweise durchgedreht und hätte damit alles nur noch verschlimmert.
Leland und Dark redeten miteinander. Auch die anderen Gäste fanden allmählich zu ihrer Stimmung zurück, wenn sie auch nicht mehr ganz so locker waren wie sonst.
Bess Fisher durchquerte den kleinen Saal. Sie schaute zu Boden, schüttelte dabei den Kopf. Anscheinend stand sie unter einem gelinden Schock.
Als sie in unsere Nähe kam, hielt Bill Conolly sie zurück. »Nun, was sagen Sie dazu, Bess?«
Die PR-Frau blieb stehen. Sie hob den Kopf und sah aus, als wäre sie aus einem Traum erwacht.
»Was soll ich dazu sagen?«, flüsterte sie, schaute uns an, doch ihr Blick war nach innen gerichtet, als wollte sie den Grund ihrer Seele erkunden. »Ich - ich kann es nicht begreifen, es ist für mich nicht erklärbar.«
»Was sagt Ihr Verleger dazu?«
»Mr. Leland hat gut reagiert.« Es blieb bei dieser Antwort, dann ging sie weiter.
»Ob er es wirklich glaubt, was er da so leichthin gesagt hat?« erkundigte sich Bill bei mir.
»Geh hin und frag ihn.«
»Nicht meine Art.«
»Ich jedenfalls gehe nach wie vor davon aus, dass die Gestalten echt waren.«
Bill lachte leise und schlug mir auf die Schulter. »Da habe ich ja die richtige Person mit zur Party genommen. Als hätte ich es geahnt.«
»Kann man sagen.«
»Wenn du so sicher bist, John, dass diese Geister echt waren, dann möchte ich gern wissen, woher sie gekommen sind. Kannst du mir dafür eine Erklärung geben?«
»Noch nicht.«
»Hast du denn einen Verdacht?«
»Nicht einmal das.«
»Eine Ahnung möglicherweise?«
Ich wiegte den Kopf. »Schon so etwas wie eine Ahnung, Bill. Und zwar eine besondere.«
»Lass hören.«
»Ich habe den Eindruck, dass unser Freund Dark«, ich sprach bewusst leise, »mit anderen Mächten Kontakt hat. Er kann möglicherweise den Weg zu gewissen Dimensionen oder Reichen gefunden haben. Er ist

ein…«
»Sei still!«
Ruby drängte sich zwischen uns. Sie war noch immer völlig fertig und legte ihre Hand gegen den Busen, als sie Luft holte. Dabei schüttelte sie einige Male den Kopf. »Nein«, hauchte sie, »das ist ja der reine Wahnsinn gewesen, das war einfach…«
»Super?«, fragte ich.
»Mehr als das. Irre - total…« Ihr fiel das richtige Wort nicht ein, und sie schnitt ein anderes Thema an. »Jedenfalls sahen sie aus wie in den Geschichten. Als wären sie aus den Büchern hervorgestiegen. Können Sie sich das vorstellen?«
»Kaum«, gab Bill zu.
»Das ist aber so. Ich kenne jedes Buch, ich kenne jede Gestalt, ich habe die Beschreibungen behalten.« Sie wollte uns die Figuren noch einmal genau beschreiben, doch dazu kam es nicht mehr, denn eine der vier Wände bewegte sich. Wie von Geisterhand geführt, wurde sie zur Seite geschoben, sodass die Gäste in einen neuen Raum schauen konnten. Es war praktisch die Verlängerung der kleinen Halle, und die Trennwand war auch keine echte Mauer gewesen, sondern ein rasch errichtetes Imitat. Dahinter war das Büfett aufgebaut worden.
Es erstreckte sich in einem Halbrund. Zwei junge Männer und eine Frau mit weißen Hochhauben standen bereit, um die Gäste zu bedienen.
Es gab auch Suppe, und wieder einmal wunderte ich mich, wie rasch sich Hungrige bewegen konnten, wenn es etwas umsonst gab.
Auch Ruby wollte hin und mich mitziehen. Ich entzog mich ihrem Griff. »Es ist genügend da, ich werde später gehen.«
»Soll ich Ihnen etwas mitbringen?«
»Danke, das ist nicht nötig.«
Bill und ich blieben so ziemlich allein zurück. Und noch eine Person lief nicht hin.
Es war Bess Fisher. Sie sah sehr nachdenklich aus, schaute zu Boden und schien sich dabei mit sehr schweren Gedanken zu beschäftigen. Ruby hatte mittlerweile das kalte Büfett erreicht und es auch geschafft, sich neben ihren Schwarm zu stellen. Sie war glücklich, dass sie mit Dark reden konnte, auch wenn dieser dabei aß.
»Das gefällt Ihnen nicht, Miss Fisher, wie?«
Sie schaute hoch, als ich sie ansprach. »Mit der Überraschung habe ich nicht gerechnet.«
»Sie glauben nicht an Geister?«
»Sie denn?«
»Manchmal schon.«
Bess nagte auf ihrer Unterlippe. Sie sah auch Bills Grinsen. »Ach, hören Sie doch auf! Das ist Unsinn! Mich hat nur beeindruckt, dass die

Szene so echt war. Zudem frage ich mich, wie es möglich sein kann, dass man Gestalten aus den Geschichten wirklich so echt in einen Raum projizieren kann. Da stimmte jedes Detail, wie ich mir von Fachleuten habe sagen lassen.«

Ich nickte. »Das ist wirklich ein Problem. Aber sehen Sie es locker, Miss Fisher. Wer bei einem Horror-Autor zu Gast ist, muss immer mit Überraschungen rechnen.«

»Das weiß, ich mittlerweile auch.« Sie ließ uns stehen und ging zum kalten Büfett.

Bill setzte sich ebenfalls in Bewegung. Es war leerer geworden. Die meisten hatten sich schon bedient und ihre Plätze eingenommen, denn im zweiten Raum verteilten sich Stühle und Tische.

Ich schlenderte hinter meinem Freund her und dachte an gewisse Dinge, die ich unbedingt aufklären musste.

Es gab nur einen, der mir dabei helfen konnte. Der Autor persönlich. Ob er sich allerdings kooperativ zeigte, stand in den Sternen. Er schien mir nicht gerade freundlich gesonnen zu sein.

Ich verzichtete auf die Suppe, nahm etwas Fisch und einige Salatblätter.

Damion Dark gehörte zu den wenigen, die noch standen. Alle anderen hockten zusammen, aßen, tranken, unterhielten sich und sorgten dafür, dass die Gläser immer voll waren.

Ich bewegte mich in seine Blickrichtung. Er konnte nicht vorbeisehen, stellte den Teller weg und tupfte mit einer Serviette seine Lippen ab. Sein Lächeln war breit. Ob es auch ehrlich war, konnte ich nicht sagen.

»Nun, wie gefällt es Ihnen hier?« fragte er.

»Sehr gut.«

»Hatten Sie auch Furcht?«

Ich zerkaute ein Stück Hering. »Nein, auf keinen Fall. Ich fürchte mich nicht vor Geistern.«

Er lachte. »Das war gut gesagt, wirklich gut. Einer, der sich nicht vor Geistern fürchtet! Toll finde ich das.«

»Nicht einmal vor echten.«

»Ach ja?«

Ich aß das letzte Stückchen von dem süßsauren Heringssalat und nickte zweimal. »Ja, es waren echte Geister, das habe ich gemerkt. Keine Hologramme, wie Ihr Verleger meinte.«

Sein Gesicht verschloss sich. Mit der Handfläche fuhr er über seinen Bart. »Das müssen Sie mir genauer erklären, Mister…«

»Ich heiße Sinclair.«

»Ja, stimmt, John Sinclair.«

»Korrekt.«

»Dann erwarte ich Ihre Antwort.«

»Nun ja, Mr. Dark. Im Gegensatz zu vielen anderen Menschen bin ich der Meinung, dass es eine zweite Welt gibt. Eine, die hinter der sichtbaren liegt, eine Welt der Geister, der Dämonen, der Toten, der Gespenster, wie auch immer.«

»Sehr gut«, lobte er mich.

Ich schnitt eine dünne Scheibe Räucherlachs in zwei Hälften. »Soll ich weitermachen?«

»Darum bitte ich.«

»Man kann die Welten nicht zählen. Ich will sie auch nicht als Hölle bezeichnen, denn dann müsste es viele Höllen geben. Die Welten sind vorhanden, und ich weiß, dass sie auch beherrscht werden. Es gibt verschiedene Wesen, die sich aufführen wie Despoten, wie Könige und Kaiser, die das Grauen verbreiten und die es immer wieder schaffen, die Menschen zu unterjochen.«

Dark verzog das Gesicht. »Dann müssten sie ja in diese Welt hineinkommen.«

»So ist es.«

»Daran glauben Sie?«

»Ich weiß es sogar.«

»Interessant!«, heuchelte er. »Das ist wirklich interessant. Sagen Sie nur, dass Sie dies alles schon am eignen Leibe erfahren haben.«

»Aus Ihren Büchern habe ich es nicht. Obgleich Sie doch auch darüber schreiben.«

»Das stimmt.«

Er ließ mich essen und wartete so lange, bis ich wieder den Mund leer hatte. »Was sagen Sie denn von dieser kleinen Demonstration der Geister hier?«

»Perfekt.«

»Mehr nicht?«

Ich hob die Schultern. »Ich sagte Ihnen schon, dass ich es nicht für ein Hologramm gehalten habe. Für mich waren es echte Geister. Wesen aus anderen Welten.«

Er bekam große Augen. Vielleicht spielte er mir auch nur Theater vor. »Wie sollen die denn wohl hierher gekommen sein?« Dark lachte, aber es klang gekünstelt.

Ich stellte den leeren Teller weg. »Man wird sie beschworen oder gerufen haben.«

»Sehr gut. Kennen Sie denn einen Menschen, dem Sie so etwas zutrauen?«

»Aber sicher. Sie!«

Er holte tief Luft und schien über meine Antwort nicht einmal überrascht zu sein. »Das ist natürlich eine starke Behauptung, Mr. Sinclair…«

»Habe ich Unrecht?«

»Das weiß ich nicht…«
»Sie sind Autor.«
»Stimmt. Nur bin ich kein Magier, der es schafft, in die anderen Welten einzudringen.«
»Das allerdings. Ja, da gebe ich Ihnen Recht. Trotzdem glaube ich, dass Sie zu den wenigen Menschen gehören, die es tatsächlich geschafft haben, mit anderen Welten Kontakt aufzunehmen. Dazu kann ich Ihnen nur gratulieren.«
Er holte sich ein Glas Wein. Ich nahm einen Saft, und wir tranken uns gegenseitig zu. Dies erinnerte an das Bild zweier Raubtiere, die sich gegenseitig belauerten.
»Wie sollte ich das denn in die Wege geleitet haben?«
»Nun ja«, sagte ich bedächtig. »Nehmen wir mal Ihre Geschichten, Mr. Dark. Sie sind…«
»Produkte meiner Fantasie.«
»Tatsächlich?«
Er ging einen kleinen Schritt zurück. »Warum glauben Sie mir nicht, Mr. Sinclair?«
»Ich denke gerade über einen Buchtitel nach. Sie wissen vielleicht, welchen ich meine?«
»In mir die Hölle.«
»Genau.«
»Und was ist damit?«
»Könnte es sein, dass dieses Buch etwas Autobiografisches zum Inhalt hat?«
Er atmete tief durch, hob eine Hand und kratzte sich am Kopf. »Da sagen Sie was, Mr. Sinclair…«
»Zu recht, nehme ich an.«
»Teils, teils. Jeder Mensch hat Träume, jeder Mensch hat Vorstellungen, auch Zwangsvorstellungen, die sich irgendwann einmal freie Bahn verschaffen.«
»Wie bei Ihnen?«
»Ja, in meinen Träumen. Da kam alles hoch, wenn Sie verstehen. Ich träumte gewisse Dinge, die ich dann niederschrieb. So ist dieses Buch entstanden. Sie hätten es lesen sollen.«
»Ja«, murmelte ich. »Das hätte ich tatsächlich tun sollen. Aber ich habe leider zu viele andere Dinge im Kopf. Ich möchte noch einmal auf diese Zwangsvorstellungen zurückkommen. Können Sie sich vorstellen, dass sie Gestalt annehmen?«
»Manchmal. Aber werden Sie doch etwas präziser, bitte.«
»Nun, ganz einfach. Dass aus den Gestalten der Träume eben echte Personen werden.«
»Sie meinen echte Geister?«
»Auch.«

»Das ist unmöglich.«
»Da gebe ich Ihnen Recht.«
Er lachte mich an. »Demnach ist Ihr Verdacht geplatzt wie eine gewaltige Seifenblase.«
»Das will ich nicht sagen. Wir waren uns bei dieser Möglichkeit einig. Aber es gibt noch eine weitere, über die ich sehr genau nachdenke, Mr. Dark.«
»Und die wäre?«
»Dass es jemand geschafft hat, die Welten, die hinter der Sichtbaren liegen, zu besuchen.«
Er schwieg, schaute mich an, trank, wischte Wein von seinen Lippen. »Das ist stark.«
»So etwas gibt es!«
»Haben Sie das erlebt?«
»Ja.«
»Sie kennen solche Leute?«
Ich nickte. »Ich rechne Sie dazu. Auch sie werden zu diesen Welten einen Zugang gehabt haben. Die Bücher sind nicht nur Produkte Ihrer Fantasie. Daran glaube ich fest.«
Damion Dark zündete sich eine Zigarette an. Wahrscheinlich brauchte er Zeit, um nachzudenken. In dieser Schweigepause baute sich etwas zwischen uns auf, was ich mit dem Gefühl der Feindschaft umschreiben möchte. Ich hatte den Eindruck, dass sich dieser Mann durchschaut fühlte, als Autor und auch als Person, die Kontakt mit dem Jenseits gehabt hatte.
»Hatten Sie jemals Kontakt zu den ungewöhnlichen Welten?«, fragte er mich schließlich, als der Rauch durch seine Nase floss.
Ich ließ mir mit der Antwort Zeit, schaute an ihm vorbei und sah Bill nicht weit entfernt stehen. Er hatte eine lauernde Haltung eingenommen, als wollte er mir jeden Augenblick zu Hilfe eilen. Sein Blick war forschend auf uns gerichtet. »Ja, ich hatte bereits Kontakt mit anderen Welten.«
»Toll.« In Darks Augen funkelte der Spott. »Wie haben Sie das denn geschafft?«
»Durch gewisse Tore.«
»Aha…«
Ich präzisierte meine Antwort. »Transzendentale Tore. Lücken zwischen den Welten. Ich sah in Reiche hinein, die an Scheußlichkeit nicht zu überbieten waren. Es war wirklich sehr interessant.«
»Und dann leben Sie noch?«
»Ich weiß mich eben zu wehren!«
Wahrscheinlich hätte ich ihm die Antwort nicht geben sollen, denn sie passte ihm nicht. Er schaute mich mehr als misstrauisch an. Sein Blick war schon feindselig. Er rauchte zwei Züge und warf den Rest

der Zigarette in sein Weinglas. »Wie kann man sich als normaler Mensch gegen diese Kräfte wehren?«

»Wissen Sie das nicht?«

»Wie sollte ich?«

Diesmal musste ich lachen. »Haben Sie in Ihren Büchern nicht von ihnen geschrieben?«

Er wollte mir antworten, aber sein Verleger rief nach ihm. Gordon Leland gab Interviews, aber Dark wollte nicht. Fast wütend winkte er dem Verleger ab.

»Da steht noch etwas offen zwischen uns, Mr. Sinclair.«

»Ich weiß.«

»Also. Wie schafft man es, die anderen Dimensionen oder Reiche wieder zu verlassen?«

»Man muss sich erstens auskennen und zum zweiten die entsprechenden Mittel einsetzen.« Ich hatte bereits die Kette umfasst, an der mein Kreuz hing, und war gespannt darauf, wie er reagieren würde.

»So«, sagte ich und zog das Kreuz mit einem Ruck hervor. Die Krawatte hatte ich auch gelockert, sodass mich der Knoten am Hals nicht störte.

Er sah das Kreuz.

Er starrte es an, und sein Gesicht verzerrte sich zu einer Grimasse der Wut.

»Was ist denn, Mr. Dark?«

Er schnaubte die Luft durch die Nase, duckte sich und machte den Eindruck eines dicht vor der Flucht stehenden Mannes. Dann drang ein böses Knurren aus seiner Kehle.

Mochte es daran liegen, dass über das Kreuz ein geheimnisvolles Funkeln huschte?

Welcher Mensch fürchtete sich vor dem Kreuz? Höchstens jemand, der mit dämonischen Mächten in Kontakt war und sich dabei völlig auf deren Seite gestellt hatte.

Ich blieb gelassen und sogar höhnisch, als ich fragte: »Gefällt Ihnen das Kreuz nicht?«

»Verdammt noch mal, was soll das?«

Ich hob die Schultern. »Sie wollten wissen, wie es mir gelang, den anderen Reichen zu entkommen. Hier ist die Antwort. Hier sehen Sie es genau. Das ist der Grund.«

Sein Gesicht verzog sich. »Ich sehe es!«, schrie er. »Verdammt, ich hasse es!«

Bisher waren wir kaum beachtet worden. Während seines Geschreis änderte sich dies.

Plötzlich war er wieder interessant geworden. Er stand im Mittelpunkt, er drehte durch und konnte nicht gestoppt werden.

Wie ein Kastenteufel war sein Verleger in die Höhe gesprungen. »So tun Sie doch was!« brüllte er Bess Fisher zu, die regungslos auf der Stelle stand und nicht wusste, was sie unternehmen sollte.

»Gehen Sie zu ihm. Fragen Sie ihn, was er hat!«

Fotoapparate und die Video-Kamera richteten sich auf den Tobenden. Alles wurde im Bild festgehalten, keine gute Presse für ihn, aber das kümmerte ihn nicht.

Er war wie von Sinnen. Mit beiden Fäusten schlug er auf das kalte Büfett ein, er packte eine Schüssel mit Pudding und schleuderte sie von sich. Das Ding klatschte genau gegen die Video-Kamera des Filmers, und der Mann fluchte wie ein Seemann.

Ich wollte Dark bändigen. Ich musste es versuchen.

Eine andere war schneller.

Bess Fisher huschte an mir vorbei. Sie hatte den Auftrag ihres Chefs sehr ernst genommen. Wegen ihres engen Rocks konnte sie kaum laufen, zudem trug sie Schuhe mit hohen Absätzen.

Dark sah sie kommen.

In diesem Moment sah er in seiner schwarzen Kleidung aus wie ein aufgeblähtes Monstrum. Beide Arme hatte er hochgerissen und schlug sie dann synchron nach unten.

Genau in dem Augenblick, als sich Bess Fisher in seiner unmittelbaren Nähe befand.

Sie konnte den Schlägen nicht ausweichen. Seine Handkanten krachten auf ihre schmalen Schultern.

Mit einem Wehlaut auf den Lippen brach sie zusammen.

Bill hetzte von der anderen Seite her auf ihn zu. Er wollte ihn anspringen, als Dark herumfuhr. Er glich einer männlichen Furie, schlug diesmal nicht zu, sondern trat.

Damit hatte Bill nicht gerechnet. Dicht oberhalb der Gürtelschnalle erwischte ihn der böse Tritt.

Der Reporter brach zusammen, überkugelte sich und presste seine Hände gegen die getroffene Stelle.

Ich war unterwegs, kam aber nicht an Damion Dark heran, weil mir andere Gäste in den Weg liefen, und es war Ruby, die sich an mich hängte wie eine Klette. Dabei fiel sie gegen mich und klammerte sich zusätzlich an meiner Hüfte fest.

Ich stoppte zwangsläufig.

Dark flankte über das kalte Büfett hinweg. Die restlichen Teller und Suppentassen schleuderte er von der Platte. Alles landete auf dem Boden und verwandelte sich in einen Scherbenhaufen.

Die Kellner hielten sich raus. Sie hatten sich gegen die Wand gedrückt, die junge Frau mit der Kochmütze stand in ihrer Mitte und bibberte vor Furcht.

An mir hing noch immer Ruby.

»Nein!«, schrie sie. »Du darfst ihn nicht verfolgen! Er ist etwas Besonderes. Er ist…«

Ich wurde wütend und schlug auf ihre Handgelenke. Das reichte. Sie ließ mich los.

Als sie zu Boden fiel, rannte ich weiter. Es klang wie ein Schuss, aber es war kein Schuss gewesen, sondern nur das Zuknallen der Tür, durch die der Autor geflohen war.

Er hatte seine Gäste allein gelassen.

Ich schleuderte noch einige Leute zur Seite, erreichte die Tür, drückte einige Male die Klinke nach unten, doch die Tür war nicht zu öffnen.

Sie war von der anderen Seite her abgeschlossen worden. Ich hätte sie schon aufbrechen müssen.

Natürlich redeten und schrieen alle durcheinander. Ich ging den Weg wieder zurück, kümmerte mich nicht um Fragen, die mir gestellt wurden, und sah zuerst Bess Fisher, die auf dem Boden kniete und weinte. Sie konnte ihre Arme nicht mehr bewegen, sie hingen an ihrem Körper herab, als wären sie an Fäden befestigt.

Die Treffer auf den beiden Schultern mussten für diesen Zustand gesorgt haben.

Ich hob sie hoch, vorsichtig und an der Taille. »Gehen und setzen Sie sich, Miss Fisher…«

Dann kümmerte ich mich um Bill.

Er hockte, es ging ihm schlecht. Immer wieder würgte er, und aus seinem Mund rann das, was er getrunken hatte. Als mein Schatten über ihn fiel, blickte er hoch und schaute mich aus roten und wie entzündet wirkenden Augen an. Reden konnte er nicht. Ich half ihm auf die Beine und schleppte ihn auf einen leeren Stuhl zu.

Plötzlich war der Verleger an meiner Seite. »Hören Sie mal zu, Mister. Was haben Sie mit Damion Dark angestellt?«

Ich fuhr herum. Er erschrak und ging zurück. »Ich angestellt? Sind Sie verrückt?«

»Sie haben…«

Wir schrieen beide, und er bekam von mir die entsprechende Antwort, ob es ihm passte oder nicht.

»Ihr Autor steht mit teuflischen oder dämonischen Mächten im Bunde. Haben Sie das gehört? Wissen Sie das? Ist Ihnen das eigentlich klar, Mr. Leland?«

Er konnte nicht antworten. Er war einfach hilflos. Er hob die Schultern und schüttelte den Kopf.

»Das - das kann doch gar nicht stimmen, Mister. Das ist alles nicht wahr!«

»Und ob es wahr ist, mein Lieber. Damion Dark sieht zwar aus wie ein Mensch, reagiert auch wie ein Mensch, ist eigentlich auch ein Mensch, aber nur äußerlich. Tatsächlich aber würde ich ihn als

Monster bezeichnen. Die Geister, die von Ihnen als Hologramm erklärt worden sind, waren echt. Haben Sie gehört, Mr. Leland, sie waren echt!«

Er sagte nichts, er nickte nur.

Ich sprach weiter. »Für mich ist es wichtig zu erfahren, wo sich Ihr Autor aufhält.«

»Ich weiß es nicht.«

»Vielleicht ist er geflohen!« rief jemand. Alle hatten unsere mit lauten Stimmen geführte Unterhaltung mitbekommen. Sie wussten demnach, um was es ging.

Da meldete sich Ruby Sarrona. Zuerst mit einem scharfen, schrillen Lachen, dann mit Worten.

»Nein, nein! Ihr habt Unrecht, ihr habt alle Unrecht. Ein Mann wie Damion Dark hat es nicht nötig, sich zu verkriechen. So jemand flieht nicht. Er wird zurückkehren und es uns allen beweisen, ja, das wird er.«

Jeder schaute sie an.

Ruby hatte sich nach vorn geschoben. Sie blickte aus fiebrigen Augen in die Runde. Ihr Gesicht war blass. Sie wirkte auf die meisten wie ein Todesengel. Und wenn sie sprach, bewegte sich ihr grell geschminkter Mund wie eine zuckende Wunde. »Damion Dark ist uns überlegen. Er ist viel besser als wir alle zusammen. Ja, er steht mit anderen Mächten in Kontakt. Hätte er sonst so tolle Romane schreiben können, frage ich euch. Hätte er das wirklich, ihr verdammten Ignoranten?«

Gordon Leland erlitt einen Wutanfall. Er schüttelte den hochroten Kopf und schrie dabei: »Halten Sie Ihr verdammtes Maul, Frau! Sie sind verrückt! Sie sind völlig durchgedreht. Sie sind überspannt. Sie gehören in die Klapsmühle!«

Ruby lachte. »Ihr Narren, ihr armen Narren. Ihr werdet sehen, was ihr davon habt. Dieses Haus ist mit Geistern gefüllt. Habt ihr sie nicht gesehen? Und hat John nicht gesagt, dass sie echt sind? Er hat nicht gelogen, sie sind echt. Auch ich habe es gespürt. Es sind seine Gestalten«, jubelte sie, »und er hat sie nicht erfunden. Ich weiß das, ich habe oft mit ihm gesprochen. Ich finde es einfach irre.«

Sie schaute jetzt in die Höhe und hatte ihre Arme angehoben. Dabei bewegte sie ihren Körper wie im Tanz nach rechts und links, sie schaukelte im Rhythmus einer Musik mit, die wohl nur sie hörte.

»Schaffen Sie dieses verdammte Weib aus dem Haus!«, schrie Gordon Leland zwei Männern zu.

»Nein, sie bleibt!«, setzte ich dagegen.

»Ach ja?«

Ich nickte. »Sie kann uns zu Dark führen. Nur sie allein. Sie kennt ihn besser.«

»Und ich kenne ihn länger!«, rief Leland.

»Das hat nichts zu bedeuten«, sagte ich. »Dieser Fan ist…«

Ich kam nicht mehr weiter, denn Ruby Sarrona unterbrach mich mit ihrem Schrei.

»Daaa!«, brüllte sie, wobei ihre Arme zuckten, und in eine bestimmte Richtung deuteten. »Da sind sie! Ja, sie sind zurückgekehrt. Ich kenne sie. Ich habe das Buch In mir die Hölle mehr als zehnmal gelesen. Ich kenne jeden Einzelnen genau. Schaut hin, ihr Narren!«

Wir schauten hin.

Und was wir zu sehen bekamen, gefiel uns gar nicht.

Diesmal standen sie nicht auf der Treppe. Sie hatten sich in der kleinen Halle materialisiert, und sie sahen verdammt so aus, als wollten sie ihre Waffen diesmal einsetzen…

***

Zweimal drehte Damion Dark den Schlüssel herum. Dann erst hatte er die Sicherheit, die er brauchte. Noch stand er im Dunkeln. Für einen Moment blieb er an der Wand gelehnt stehen, vor seinen Augen explodierten die Bilder.

Immer wieder tauchten sie auf, in zuckenden, kurz hintereinander folgenden Szenen.

Er sah den Mann, und er sah das Kreuz!

Sinclair war nicht von ungefähr bei seiner Feier erschienen. Was hinter ihm steckte, was er verbarg, wusste Dark nicht, aber er hatte diesen unerwünschten Gast als gefährlich eingestuft. Für ihn sogar lebensgefährlich, denn dieser Sinclair trug nicht nur ein besonderes Kreuz bei sich, er schien auch einiges zu wissen. Jedenfalls hatte Dark noch keinen Menschen erlebt, der so locker über gewisse Tatsachen sprach, die jenseits der Wirklichkeit lagen.

Sinclair musste weg. Nicht nur von dieser Feier, sondern überhaupt. Er stellte eine Gefahr für alle Wissenden dar. Er war ein Meister seines Fachs, er zeigte keine Furcht vor den Geistern.

Damion Dark atmete schwer. Das Wissen bedrückte ihn, er musste etwas unternehmen. Allein schaffte er es nicht, er benötigte Hilfe, wieder einmal, doch er ging davon aus, dass ihn dieser Helfer nicht im Stich lassen würde.

Dark schaltete das Licht ein. Auf die Stufen der Treppe fiel der goldgelbe Glanz. Er schaute hinab in den Keller, der leer war. Selbst seine Vorräte bewahrte er an einem anderen Ort auf. Dieser Keller diente nur einem Zweck.

In der Eingangshalle würde bald die Hölle los sein. Es würde sicherlich zu einer Panik kommen, und genau das hatte er gewollt. Die Menschen sollten fliehen, sie sollten vor Furcht vergehen, wenn sie mit den Kräften einer anderen Welt konfrontiert wurden, nur das gab ihm die nötige Sicherheit, um weiterzumachen.

Er lief die Stufen hinab. Die Tür war sehr stabil. Er hörte keine Geräusche mehr hinter sich. Die Stille des Kellergewölbes umgab ihn, und an der hohen Decke spiegelten sich die Lichtreflexe. Sie sah dort aus wie ein blankes Meer.

Er lief durch einen breiten Gang, bis er vor der Tür stand, die in das »Allerheiligste« führte.

Er hatte sie nicht abgeschlossen. Als er sie öffnete, spürte er den Odem des anderen, der ihm entgegenfloss. Es war der Hauch aus einer anderen Welt, der Atem des Bösen, und über seine Lippen huschte ein wissendes und geheimnisvolles Lächeln.

Seine Augen zeigten einen harten Glanz. Der Wille, einen Sieg zu erringen, stand darin.

Auch hier schaltete er das Licht ein.

Da stand das Pult!

Leer und nur mit der Kerze darauf, dem Federkiel, der aus dem Tintenfass ragte, und dem Anfang seines neuen Romans. Er hatte bereits neun Seiten geschrieben. Die Sätze waren ihm nur so aus der Feder geflossen, und das alles mit einer Schrift, die aussah, als hätte der Federkiel blutige Worte auf das Papier gekritzelt.

Er war allein, und er war es trotzdem nicht. Dark spürte genau, dass sich auch hier unten etwas getan hatte. Die Ereignisse in der Halle hatten auch hier gewisse Dinge aufgewühlt, die bisher verborgen gewesen waren.

Er blieb vor dem Pult stehen, schaute zuerst zur Decke, die von einem blauschwarzen Schatten verborgen wurde, denn bis dorthin reichte das Licht nicht.

Der Boden bestand aus grauen Steinen. Sie waren unregelmäßig verlegt worden und auch nicht ganz glatt. Dark musste seine Füße schon anheben, wenn er ging.

Um das Pult schritt er herum.

Es stand dort wie ein Fels in der Brandung. Völlig allein, irgendwie verloren in diesem gewaltigen Gewölbe. Das alles interessierte ihn nicht, es kam nur darauf an, dass er es schaffte, einen Schutzwall aufzubauen, und da musste ihm jemand helfen.

Er lehnte sich vor, schaute auf die Fläche und stützte dann die beiden Ellbogen links und rechts neben das Manuskript. Aus seiner Nase drang der Atem als leises Schnaufen, der gegen das Manuskript wehte und die Blätter leicht bewegte.

Er brauchte eine leere Seite.

Gelassen blätterte er um.

Dann schaute er auf das jungfräuliche weiße Papier. Mit einer Hand schabte er über seinen Bart, mit der anderen holte er den Federkiel aus dem Tintenfass.

Er zitterte innerlich, er hoffte, dass er nicht im Stich gelassen wurde.

Heute war es wichtiger denn je. Heute brauchte er die Eingebungen nicht, heute musste man ihm die Lösung präsentieren, sonst war alles aus. Er würde auch keine Angst mehr vor den Gestalten aus, seinen Geschichten haben, denn Dark wusste nun, dass dieser Weg, den er eingeschlagen hatte, in eben diese Richtung führte.

Ghostwriter!

Oft genug wurde davon gesprochen. Viele Prominente besaßen ihn, wenn es darum ging, ihre Erlebnisse und Memoiren schreiben zu lassen. Aber er, der Schriftsteller Damion Dark, hatte tatsächlich einen Ghostwriter, seine Muse, seinen Ideengeber.

Ghostwriter und mehr…

Er legte alles zurecht. Er zündete die Kerze an, deckte sie dann wieder mit der runden Glashaube ab, verließ seinen Platz am Pult und schaltete an der Tür das Licht aus.

Schattenlos fiel die Finsternis über das Gewölbe. Nur eine Stelle erreichte sie nicht.

Den Platz über dem Pult.

Im Schein der Kerze sah die Kugel aus, als würde die über dem Pult schweben. Die Flamme bewegte sich nicht. Kein Windhauch berührte sie, sie stand wie eine Eins.

Ihr Schein erreichte auch das Manuskript, auf dessen Mitte der Federkiel seinen Platz gefunden hatte. Er lag genau in der Lücke zwischen den beiden Seiten.

Damion Dark setzte sich in Bewegung und ging mit langsamen, aber zielsicheren Schritten auf das Pult zu. Davor stoppte er und bückte sich. Er schaute direkt in die Schnitzereien hinein. Nur sehr schwach waren sie zu erkennen, und die Fratze sah in diesem Licht noch scheußlicher aus als normal. Er starrte sie an, er bewegte seine Lippen, denn er wollte und musste mit ihr reden.

Sie hatte für ihn eine ungeheure Bedeutung. Sie war der Schrecken einer anderen Dimension, sie stellte deren Herrscher dar, und sie hatte für seinen Erfolg gesorgt.

Er kniete sich auf den Boden.

In Kopfhöhe befand sich die hässliche Fratze, darunter zeichnete sich das Buch ab.

Dark begann zu reden.

Es waren flüsternde Worte, die er der Fratze aus dem Buch entgegenschickte. Seine Stimme hatte dabei einen bestimmten Tonfall angenommen. Er klang irgendwie bittend, gleichzeitig auch aggressiv und steckte voller Hass auf diejenigen, die ihm etwas antun wollten.

Er redete nicht in der normalen Sprache, sondern in einer, die aus großen Tiefen kam, aus kehligen Lauten zu bestehen schien, die sich zu Worten formierten.

Es war eine Beschwörung!

Und Dark merkte, dass er Erfolg hatte. Er glaubte, auf den Seiten des geschnitzten Buches Bewegungen zu sehen, was ihm wiederum nicht fremd war, das kannte er sehr gut.

Er erinnerte sich daran, als er damals das Haus erworben hatte. Übernommen von einem verarmten Adligen, dessen Ahnherr ebenfalls ein Schriftsteller gewesen war. Sein Name war bewusst vergessen worden, selbst Dark kannte ihn nicht. Er wusste nur, dass dieser Mensch vor einigen Jahrhunderten Geschichten geschrieben hatte, die an Scheußlichkeiten und Sadismen nicht mehr zu überbieten gewesen waren. Er hatte in seinen Werken Sex und Gewalt vermischt, und seine Schriften waren schließlich im Untergrund verschwunden.

Sie waren aber auch durch die so genannte Gesellschaft gegangen. Viele Menschen hatten sie gelesen und sich heimlich an den dort beschriebenen Scheußlichkeiten erfreut.

Er war dann beim Schreiben gestorben, an diesem Pult. Es hieß, der Teufel persönlich hätte ihn geholt, weil der Autor als Mensch den Bogen überspannt hatte.

Es war Damion Dark egal. Für ihn spielte allein der Erfolg eine Rolle - und der geheimnisvolle Ghostwriter.

Der Teufel sollte diesen Menschen zwar geholt haben, aber wer ihn bat, dem tat er einen Gefallen, wobei Dark nicht einmal wusste, ob es tatsächlich der Teufel gewesen war. Er glaubte an einen Dämon, dessen Fratze er auf der Vorderseite des Pultes sah. In diesen Momenten flehte er die Fratze an.

Dark spürte etwas.

Da kam einiges auf ihn zu. In dem Pult steckte eine geheimnisvolle Kraft, die nicht mehr dort bleiben wollte, weil sie von ihm angerufen worden war.

Sie kam, sie zeigte sich.

Dark hielt den Atem an, als er die Bewegung über dem eingeschnitzten und aufgeklappten Buch sah. Es wirkte wie ein dünner Schleier, der aus dem Holz herausgestiegen war, aber der Schleier verdichtete sich, er nahm eine gewisse Farbe an.

Er wurde heller.

So hell wie ein Geist oder wie weißer Nebel, der über einer Flussniederung waberte.

Der Geist stieg höher, und über die Lippen im angespannten Gesicht des Autors legte sich ein erleichtertes Lächeln.

Er hatte es geschafft, er war da, sein Ghostwriter kehrte zurück. Wie damals, als er seinen großen Erfolgsroman schrieb, der von der Hölle in ihm erzählte.

Alle anderen Geschichten hatten sich an den Erfolg angehängt, und jetzt sollte ihm der Geist helfen, seine Feinde zu vernichten. Er musste diesen Sinclair beiseite schaffen, alles andere war unwichtig

geworden, selbst Darks schriftstellerische Arbeit.
Das Schemen drückte sich lautlos in die Höhe, und auch Dark stand auf. Er spürte, dass sich die Umgebung verändert hatte. Die Kraft einer anderen Welt war in die Realität eingedrungen, und er wusste auch, was gleich geschehen würde.
Nicht der Geist würde seine Hand führen, wenn er sich an das Pult stellte und schrieb, nein, er würde die Sache selbst in die Hand nehmen, wenn er sich materialisiert hatte.
Etwas Unheimliches und Unbegreifliches geschah hinter dem Pult, wo der Geist noch schwebte.
Schon veränderten sich die Umrisse. Sie drückten sich zusammen, sie wollten eine Gestalt bilden, doch sie schafften es nicht. Dark hörte einen gequälten Schrei, der wie ein Sirenenklang an seine Ohren drang. So etwas hatte er noch nie erlebt, deshalb zeigte er diese Irritation. Er ging einen Schritt zurück.
Etwas stimmte nicht.
Der Geist bewegte sich hinter dem Pult. Innerhalb des Ektoplasmas zeichnete sich plötzlich ein Gesicht ab. Nur für einen Moment, dann verging es wieder.
Die Beschwörung hat nicht geklappt!
Es war zwar schlimm, doch er konnte daran nichts ändern. Es gab einfach kein Zurück mehr. Er musste einen anderen Weg beschreiten, wenn er Erfolg haben wollte.
Damion Dark zeigte sich sehr verunsichert. Er wusste nicht, wie er sich verhalten sollte, und er dachte auch über die Gründe nach, wie es zu dieser Situation gekommen war.
Da gab es eigentlich nur eine Erklärung. Innerhalb des Hauses hatte sich eine Gegenkraft aufgebaut, die den Ghostwriter daran hinderte, sich zu materialisieren.
Diese Kraft trug auch einen Namen. Sinclair!
Der Mann mit dem Kreuz, das gleichzeitig eine Waffe war und bis in den Keller hineinstrahlte.
Was sollte er tun?
Aufgeben wollte Dark nicht. Das hatte er noch nie getan. Es gab möglicherweise noch eine Chance.
Er musste es schaffen, sich mit dem Geist des verstorbenen Schriftstellers zu verbünden.
Das war neu für ihn, es gab auch keine Garantie, dass es klappte, aber er sah keine andere Möglichkeit.
Damion Dark setzte sich in Bewegung. Es war der schwerste Gang seines bisherigen Lebens. Alles konnte falsch sein, aber dieses Risiko musste er in Kauf nehmen.
Hinter dem Pult bewegte sich der Geist. Seine Umrisse waren wieder schwächer geworden. Er hatte Mühe, die Form zu halten, die

Gegenkraft war zu groß.

Dark erkannte, dass er jetzt nicht mehr zögern durfte. Jede Sekunde, die er verlor, konnte in die Katastrophe führen, und er ging die letzten Schritte schneller.

Dann war er da.

Er tauchte ein.

Er spürte, wie etwas über seinen Körper hinwegstreifte, eine federleichte Berührung, ein Hauch, der kühle Gruß eines Nebelstreifens, der von ihm Besitz ergriff.

Der Ghostwriter drang in Damion Dark ein. Er erfüllte ihn plötzlich. Wie er es geschafft hatte, von dem Körper des Menschen Besitz zu ergreifen, wusste Dark selbst nicht. Wichtig war nur, dass er tief in ihm steckte und ihn völlig ausfüllte.

Plötzlich fühlte er sich gut, viel besser als zuvor. Das Gefühl war sprunghaft über ihn gekommen, von einem Augenblick zum anderen, und er lachte leise.

Klang es fremd?

Er hatte den Eindruck. Es war der erste flüchtige Kontakt mit der jenseitigen Welt.

Aber es ging noch weiter.

Damion Dark spürte, dass er nicht mehr derselbe war wie noch vor einigen Sekunden. Die fremde Macht hatte von ihm Besitz ergriffen, sie füllte ihn völlig aus. Von nun an bestand er aus zwei Personen.

Auf der einen Seite der erfolgreiche Autor Damion Dark, auf der anderen jener unbekannte Schriftsteller aus der Vergangenheit, der unter zahlreichen Pseudonymen seine schlimmsten Elaborate zu Papier gebracht hatte.

Zwei in einem.

Wer aber gewann?

Er wusste es nicht, die beiden Geister kämpften in seinem Körper. Er fühlte sich seelisch durch die Mangel gedreht, er konnte nicht mehr ruhig bleiben, seine Füße schabten über den Boden, und er spürte noch etwas anderes. Hätte er einen Spiegel zur Hand gehabt und hineingeschaut, so hätte er etwas von der Veränderung bemerkt, die ihn auch äußerlich befallen hatte.

Von innen und außen schob sich eine geheimnisvolle Kraft über die Gestalt des Autors Damion Dark. Er wurde zu einer anderen Persönlichkeit, denn die Kraft aus der Vergangenheit war stärker.

Seine Haare sahen plötzlich aus, als hätte man ihm eine Perücke übergestreift. Sie erblondeten, nahmen dabei einen leicht rötlichen Schimmer an, was auch am Schein der Kerzenflamme liegen konnte. Sein Gesicht machte die Veränderungen ebenfalls mit. Die Haut alterte ziemlich schnell. Sie wurde zu einem Teppich aus Falten. Gleichzeitig stand sie an den Wangen vor, als hätte man sie dort

zusammengedrückt und dann mit einer unsichtbaren Spange festgeklammert.

Ein bösartiges Wunder war geschehen, und wenn Dark atmete, hatte er das Gefühl, aus seinem Mund würde der Atem eines Fremden strömen. Er fuhr über sein Hemd, das rötlich schimmerte.

Dabei schaute er auf seine Hände - und erschrak zum ersten Mal.

Sie sahen aus wie die eines Mannes, der dicht vor dem Greisenalter stand.

Faltig, versehen mit dicken braunen Altersflecken. Manche standen sogar etwas vor, sodass sie ihn an flache Geschwüre erinnerten.

Es war schlimm…

Dark nahm es hin. Er versuchte den Mund zu öffnen und merkte, wie stark sich die Haut an den Lippen und auf den Wangen spannte. Alles war so fremd. Er tastete sein Gesicht ab. An manchen Stellen benetzte eine klebrige Feuchtigkeit seine Fingerkuppen, die sich wie Eiter anfühlte.

Er lachte.

Nein, kein Lachen, es glich schon einem Röhren, was da aus seinem Mund drang.

So rasch, wie es aufgeklungen war, brach es auch wieder ab. Dark senkte den Kopf und starrte auf das aufgeschlagene Buch. Wieder zuckten seine Lippen, abermals spürte er die Spannung der Haut im Gesicht und ebenfalls auf dem rechten Handrücken, als er den Arm ausstreckte, um nach dem Federkiel zu greifen.

Plötzlich verspürte er den wahnsinnigen Drang, seinen begonnenen Roman fortzusetzen.

Er holte den Federkiel aus dem Tintenfass, sah die Spitze leer, aber er wusste genau, dass dies nichts zu bedeuten hatte.

Sehr vorsichtig setzte er sie auf der linken Blattseite an, und zwar ganz oben.

Dann schrieb er.

Oder war es ein anderer, der schrieb, der dafür sorgte, dass die Worte in blutigroter Schrift aus dem Federkiel flossen und sich zu Sätzen zusammenfügten.

Er schrieb und schrieb.

Dark legte keine Pause ein, er blätterte weiter, wollte die leeren Seiten haben. Was da aus der Feder floss und ihm von einer anderen Gestalt direkt diktiert wurde, konnte nur als das absolute Grauen angesehen werden…

***

Es gab keinen, der von diesem unheimlichen Vorgang nicht überrascht worden wäre. Beim ersten Erscheinen der Geister hatten die Gäste es noch als einen Spaß oder Gag betrachtet, dieses Gefühl

wollte nun bei keinem mehr aufkommen.
Ein anderes hatte von fast allen Anwesenden Besitz ergriffen. Es war die nackte Furcht.
Ausnahmen gab es.
Ich gehörte dazu, Bill Conolly wahrscheinlich auch, aber der litt noch unter den Nachwirkungen des Treffers und war kaum in der Lage, effektiv einzugreifen.
Also blieb es an mir hängen, was mir zu diesem Zeitpunkt nicht passte, denn ich hätte lieber diesen Autor Damion Dark verfolgt, der nun irgendwo im Keller steckte und in aller Ruhe abwarten konnte, was geschehen würde.
Sie waren alle da.
Der Zombie mit der Axt in der Stirn, die Frau mit den blutigen Händen, der ein Auge fehlte. Der bleiche Mann mit der schwarzen Kleidung eines Leichenbestatters und dem Zylinder auf dem Kopf.
Auch der Mann und die Frau standen in der Nähe, beide bewaffnet mit bluttriefenden Messern.
Sie alle warteten und hatten die Partygesellschaft eingekreist. Aber sie taten noch nichts, hielten sich vornehm zurück, was sicherlich nicht immer so bleiben würde.
Keiner bewegte sich von uns, bis auf eine Person. Es war Ruby Sarrona, die vortrat und mit leicht zittrigen Schritten auf den Totengräber oder Leichenbestatter zuging. Mit jedem Schritt, den sie zurücklegte, wuchs ihre Sicherheit. Sie hielt die Arme vorgestreckt, ihre Tritte klangen in der Stille überlaut.
Plötzlich bewegte sie ihren Mund. Sie fing an zu sprechen. »Das ist er, ja, das genau ist der Totengräber aus der Geschichte. Er heißt Don Bosco, ich kenne ihn genau. Er hat sie alle begraben, und er hat sie zusammen mit seiner Tochter wieder aus ihren Gräbern hervorgeholt und in ihre alte Welt geschickt. Ich habe ihn bewundert, als ich das Buch las, aber jetzt sehe ich ihn vor mir.«
Sie ging weiter, was ich nicht für gut hielt. Ich schrie sie laut an. »Bleiben Sie stehen, Ruby!«
Die Frau gehorchte sogar, was mich wunderte. Sie drehte mir ihr Gesicht zu. »Was willst du denn, verdammt? Du hast doch keine Ahnung. Du kennst das Buch nicht. Du musst uns in Ruhe lassen, verstehst du? Du darfst dich nicht einmischen…«
»Gehen Sie zurück!«
Sie tat das Gegenteil und ging vor.
Schneller diesmal.
Ich stand leider zu weit weg, als dass ich hätte früh genug eingreifen können.
Ruby war nicht zu bremsen. Sie warf sich dem unheimlichen Totengräber entgegen, als wäre er ihr Geliebter. Sie fiel gegen ihn -

und brüllte schrecklich auf.

Nein, sie rutschte nicht hindurch, wie es eigentlich hätte sein müssen. Mit ihr geschah etwas völlig anderes. Sie brüllte plötzlich noch lauter und schaute auf ihre Hände sowie Arme, die nicht mehr so aussahen wie vor der Berührung.

Sie waren braun und schwarz, wie verbrannt, und ihre Finger kräuselten sich zusammen wie dunkle Würmer. Ich hatte so etwas schon einmal erlebt, und zwar bei einem Vampir, der vor meinen Augen verfault war. Da war etwas Ähnliches mit seinen Händen geschehen. Die Haut hatte sich aufgelöst und war zuletzt als brauner Staub zu Boden gerieselt, gefolgt von bleichen, kleinen Knochen.

Sie fiel auf die Knie.

Anklagend hielt sie die Hände hoch, deren Finger sich noch immer weiter krümmten, und auch die Haut auf den beiden Handrücken zog sich stärker zusammen.

Ich musste hin.

Mit drei Schritten hatte ich sie erreicht. Ich kniete mich neben sie, sie schaute mich an mit einem Blick, den ich nie mehr vergessen würde. So verzweifelt war er.

Ich nahm das Kreuz.

Zugleich legte ich es auf beide Hände, die dicht zusammenlagen. Ich setzte Magie gegen Magie ein, hörte sie schreien, sah das Blitzen, die Strahlen blendeten mich, ich roch das verbrannte Fleisch, dann kippte die Frau zur Seite.

Mein Blick fiel auf ihre Hände.

Sie waren nicht abgefallen, aber sie bestanden nur noch aus dunklen Klumpen, und die Finger waren um die Hälfte verkürzt. Eine wahnsinnige Wut erfasste mich. Ich schnellte hoch und schaute auf den unheimlichen Leichenbestatter.

Diesmal war die Reihe an mir.

Und ich hatte das Kreuz.

Ich drückte es gegen seine Gestalt, durch die ein Blitz schoss und dann verschwand.

Weg, aufgelöst, vernichtet, zurückgetrieben in das Reich der Geister. Ich fuhr herum.

Andere Gegner standen noch in der Nähe. Wobei ich davon ausging, dass sie ebenfalls angreifen würden, und so schnell, um alle zu stoppen, war ich auch nicht.

Sie bewegten sich bereits.

Ich hörte Bills Warnschrei, denn er hatte gesehen, wie die Frau das Messer mit der blutigen Klinge anhob.

Sie wollte es dem Verleger in den Nacken rammen, weil Gordon Leland am günstigsten stand.

Ich war zu weit von ihr entfernt, konnte Leland nicht mehr helfen.

Aber es gab noch eine Chance.
Ich musste das Kreuz dazu bringen, seine gesamte Magie abzustrahlen, um diese Halle von den Geistern zu befreien.
Dazu musste ich die Formel rufen. Nur sie war in der Lage, die gesamte Magie hier zu zerstören, und das auf einmal. Ob ich damit auch den Autor erwischte, stand in den Sternen.
Ich riskierte noch einen letzten, blitzschnellen Blick. Auch der Mann hatte sein blutiges Messer angehoben.
Es wurde Zeit.
Ich sprach die Formel laut und deutlich.
»Terra pestem teneto - salus hic maneto!«
Von einem Augenblick zum anderen veränderte sich die Lage von Grund auf!

***

Waren es Schreie, die an meine Ohren klangen und sich dabei durch das grelle Licht bohrten, das die Halle ausfüllte? Ich glaubte, sie zu hören. Wenn es stimmte, dann waren sie nicht von Menschen ausgestoßen worden, sondern von den geisterhaften Wesen, die die Kraft meines Kreuzes voll erwischt hatte.
Sie waren in den Strudel einer immens starken Gegenkraft geraten. Sie wollten sich noch dagegen anstemmen, das aber war nicht möglich. Sie würden verlieren.
Ich hielt die Augen weit offen, und das grelle Licht in dem Raum kam mir vor wie ein blendender Nebel, der alles umhüllte, auch die normalen Menschen.
Sie bewegten sich wie dunkle gemalte Gestalten. Im Zentrum der strahlenden Helligkeit. Einige von ihnen hatten sich zu Boden geworfen, andere taumelten zur Seite, mit gesenkten Köpfen auf den Boden starrend.
Die Schreie stammten nicht von ihnen.
Sie waren so hoch und schrill, so leise und gleichzeitig laut, dass nur Geister dafür in Frage kamen.
Sie gellten wie akustische Blitze, und ich sah innerhalb der Helligkeit die tanzenden, zur Seite wischenden Schatten, die nicht mehr zurückkehrten, sondern vom Licht aufgesogen wurden.
Das Licht spielte mit ihnen. Ich sah das bleiche Kind dicht vor mir und in Augenhöhe vorbeihuschen. Es hatte kein Gesicht mehr, sondern eine weiße Totenfratze aus Knochen, an denen noch die Haut herabhing wie kleine Lappen.
Dann war es weg.
Der Zombie mit der Axt in der Stirn implodierte. Es war kein einziger Laut zu hören, als das geisterhafte Geschöpf zerrissen wurde.
Ähnlich erging es den beiden Personen mit den blutigen Messern. Sie

aber drehten die Hände mit den Klingen nach innen, als hätte ihnen jemand befohlen, sich selbst zu töten.
Sie ließen sie tief darin stecken, sie drehten sie in den Wunden, und von den Klingen strahlte etwas ab.
Die Blitze jagten in ihre Körper hinein, rissen sie auseinander und schleuderten sie weg.
Blieb die Frau mit dem einen Auge.
Sie war durch die Kraft meines Kreuzes zu Boden geschleudert worden. Lautlos glitt sie darüber hinweg. Sie lag auf dem Rücken, ich konnte ihr Gesicht sehen.
Die blutigen Klumpenhände hatte sie in die Höhe gerissen, sie lagen auf ihrer Brust, aber auch sie schafften es nicht, den Tod der unheilvollen Gestalt zu stoppen.
Für mich sah es aus, als hätte sie der Boden verschluckt. Jedenfalls war sie nicht mehr da.
Die Letzte also.
Ich stand noch immer auf derselben Stelle, hielt das Kreuz in der Hand und sah jetzt, wie das grelle Licht zusammenfiel. Es schien wieder in mein Kreuz hineinzufahren, als wäre es ein Schwamm, der das Wasser aufsaugt.
Vorbei und aus…
Die Umgebung gewann wieder ihre Normalität zurück, und jetzt sahen mir die Besucher aus wie Gespenster, die hinter einem zurückgeschobenen Vorhang gewartet hatten.
Ich ging einige Schritte zurück, so hatte ich praktisch alle vor mir und konnte eine bessere Kontrolle ausüben.
Wir waren allein.
Es gab keine Geister oder Gespenster mehr, die uns hätten ein Leid antun können. Diese Welt war dank der Kraft meines Kreuzes wieder normal geworden.
Wer immer sich auch unter den Gästen befand; wer immer auch als Mensch einen gewissen Mut gezeigt hatte und sich nicht so einfach ins Bockshorn jagen ließ, in diesen Augenblicken schwiegen alle und waren froh, mit dem Leben davongekommen zu sein.
Manche hatten sogar die Hände zusammengelegt, um zu beten. Das konnten sie auch.
Ich ließ das Kreuz wieder verschwinden. Auch ich spürte das Zittern in den Knien, die Anspannung war doch verflucht hart gewesen.
Nur eine Person hatte es erwischt.
Ruby Sarrona hockte auf dem kalten Boden und starrte auf ihre Hände. Als sie die Finger bewegte, entstand ein leises Knistern, als würde die Haut abschaben.
Ich drehte mich um.
Bill winkte mir zu.

Er hockte wie ein Magenkranker in seinem Stuhl. Seine Gesichtsfarbe wechselte zwischen Gelb und Grün, aber auch er hatte es überstanden und grinste mich sogar an.

Dann ging ich zu Gordon Leland. Das Gesicht des Verlegers sprach Bände. Er begriff nichts, er konnte nichts kommentieren, er hatte den Schrecken hinnehmen müssen.

Da die anderen Gäste sahen, dass ich mich mit ihm unterhalten wollte, blieben sie stumm. Sie wollten zuhören, vielleicht verlangten sie auch nach einer Erklärung, aber die würde ich ihnen auf keinen Fall geben können. Sie sollten die Tatsachen hinnehmen und sich darüber freuen, dass sie noch lebten.

Leland nickte mir zu. Er wollte sprechen, was ihm so schnell nicht gelang. Er hob eine Hand und presste die Finger gegen seine Kehle.

»Fragen Sie nicht«, sagte ich leise. »Denken Sie daran, dass Sie und die anderen Gäste es überstanden haben.«

Leland nickte nur.

Ich hörte das Geräusch von Schritten. Hochhackige Absätze klopften auf den Boden. Als ich den Kopf nach links drehte, sah ich Bess Fisher.

Sie hatte Mühe, die Beherrschung zu bewahren, und sah aus wie ein Mensch, der unter großem Druck stand und jeden Augenblick durchdrehen konnte.

Aber sie zeigte Courage, riss sich zusammen und formulierte mit fremd klingender Stimme eine Frage. »Darf ich mich erkundigen, was Sie da gemacht haben?«

»Ich vertrieb die Gespenster.«

»Mit dem Kreuz?«

»Genau.«

»Und wo kamen die nun wirklich her?«

»Eine gute Frage«, sagte ich laut und behielt diesen Stimmenklang auch bei, damit mich jeder hören konnte.

»Es waren tatsächlich die Figuren aus dem Roman, den Damion Dark geschrieben hat. Sie sind auf eine gewisse Art und Weise lebendig geworden. Sie waren mordende Geister, aber wieso dies so kam, das weiß ich nicht. Da bin ich ratlos, da müsste man jemand anderen fragen.«

»Ihn?«, hauchte Bess Fisher.

»Ja.«

Sie schaute Leland an, dann mich. »Da liegt die Lösung des Rätsels wohl einzig und allein an ihm, nicht wahr?«

»So ist es.«

»Mr. Leland, wissen Sie denn nicht Bescheid?«

Der Verleger, von seiner PR-Frau direkt angesprochen, hob die Schultern. »Es ist kaum möglich. Ich - ich habe zwar mit ihm zu tun gehabt, aber ich kenne ihn zu wenig. Ich war nur daran interessiert,

von ihm gute Romane zu bekommen, das ist alles. Über unser Privatleben hat er uns kaum Auskunft gegeben.«

»Das stimmt!«, bestätigte Bess Fisher.

Auch die anderen Gäste hatten wieder ihre Unterhaltungen aufgenommen. Keiner redete laut, sie alle flüsterten nur, sodass die Halle von einem geheimnisvollen Wispern erfüllt war. Bill Conolly hatte sich ebenfalls auf die Beine gequält und kam zu uns. Er ging gebückt, aber er schaffte es, eine Frage zu stellen.

»Mr. Leland, überlegen Sie bitte. Hat er Ihnen nie etwas über sein Privatleben erzählt? Zum Beispiel darüber, was ihn antrieb, diese Geschichten zu schreiben?«

»Es machte ihm Spaß.«

»Mehr nicht?«

Der Verleger hob die Schultern. »Wir sind eigentlich nie richtig ins Detail gegangen, aber ich erinnere mich daran, dass er einmal, als wir über sein erfolgreichstes Buch sprachen, etwas Bestimmtes gesagt hat, das mir erst jetzt eingefallen ist.«

»Was war es?« fragte ich.

»Lassen Sie mich nachdenken.« Der Verleger holte ein Tuch aus der Tasche und wischte sich den Schweiß von der Stirn. »Es war nicht schlimm, nur kam es mir seltsam vor. Er sagte, dass er manchmal das Gefühl gehabt hätte, die Romane nicht allein zu schreiben. Verstehen Sie das? Er hatte sie zwar geschrieben, aber bei seinem außergewöhnlichen Bestseller kam es ihm vor, als wäre sein Hirn von den Gedanken einer fremden, geisterhaften Person erfüllt gewesen.«

»Was war das genau?«

Gordon Leland ballte die rechte Hand zur Faust. »Das kann ich Ihnen nicht sagen, wirklich nicht. Wir haben nicht mehr darüber gesprochen. Als ich einmal nachhakte, bat er mich, seine Erklärungen zu vergessen. Das war alles.«

Ich atmete tief durch. Viel war das nicht. Das war praktisch überhaupt nichts, damit konnte ich kaum etwas anfangen. Aber Bill sah die Sache anders, er brachte sie auf den Punkt.

»John, da wurde das Phänomen des Geisterschreibers angesprochen. Du weißt doch selbst, dass es so etwas gibt. Da diktiert eine verstorbene Persönlichkeit aus dem Jenseits gewissen Menschen einen Text in die Maschine.«

»Da hast du Recht.«

»Das kann hier auch so gewesen sein.«

Ich schaute Bill an und nickte. »Es ist wohl des Rätsels Lösung, Alter.«

»Ich frage mich nur, wohin er geflüchtet ist.«

»Er ist durch die Tür dort verschwunden«, sagte ich. »Und wenn mich nicht alles täuscht, führt sie in den Keller.«

Ich ging zur Tür hinüber und probierte noch einmal die Klinke. Die Tür ließ sich auch diesmal nicht öffnen. Wahrscheinlich hatte Dark sie von innen abgeschlossen worden. Hätte ich an seiner Stelle auch getan. Um ihn zu packen, musste die Tür aufgebrochen werden.

Gordon Leland war mir gefolgt und nickte heftig. »Dort wird er sein. Es ist ein sehr großer Keller. Das weiß ich aus berufenem Munde.«

»Und existiert auch dort etwas Besonderes?«

»Nicht dass ich wüsste.«

Ich wollte mir den Keller natürlich ansehen, der dem Autor sicherlich als. Versteck diente. Ich rechnete auch damit, dort einige Überraschungen zu finden, aber bevor wir die Tür aufbrachen, mussten die Gäste die Halle verlassen. Ich wollte sie nicht mehr in Gefahr wissen. Ein Kampf zwischen Dark und mir konnte sich zu einem wahren Inferno ausweiten.

Ich wandte mich an Gordon Leland. Er war für mich der Mann, der hier das Sagen hatte. »Sollte alles so zutreffen, wie ich es mir vorstelle, wird es nicht einfach für uns werden. Deshalb möchte ich Sie und die anderen bitten, das Haus zu verlassen.«

Er räusperte sich. »Wir sollen gehen?«

»Es ist am besten.«

»Und Sie bleiben?«

Ich nickte. »Es muss einen Abschluss geben. Was ich errungen habe, ist nicht mehr als ein Teilsieg. Bitte, sehen Sie das ein.«

Leland zeigte sich zufrieden darüber, dass er das Haus verlassen konnte. Ich hörte hinter mir Rubys Stimme. Sie ging mit kurzen Schritten auf die Hallentür zu. »Es tut gar nicht weh«, sagte sie und schlenkerte ihre Hände. »Es tut gar nicht weh…«

»Ich kümmere mich um sie«, sagte Bess Fisher. »Möglicherweise kann ein Arzt noch helfen. Ich werde mit ihr fahren. Ich habe Autotelefon und…« Ihre weiteren Worte hörte ich nicht mehr, da sie hinter Ruby herlief und mit ihr das Haus verließ.

Gordon Leland nickte. »Das war der Anfang«, sagte er und reichte mir die Hand. »Mr. Sinclair, ich wünsche Ihnen viel Glück und möchte von Ihnen eine Erfolgsnachricht hören. Auch wenn ich wahrscheinlich meinen besten Autor verliere, in diesem Fall muss ich an die Allgemeinheit denken.«

»Danke, Mr. Leland, dass Sie so verantwortungsbewusst handeln.«

»Was getan werden muss, das wird auch getan. So habe ich es immer gehalten.«

Es gab keine Person unter den Gästen, die sich seinen Anordnungen widersetzt hätte. Alle verließen die Halle sehr schnell. Nur zwei Männer blieben im Restchaos des kalten Büfetts zurück.

Bill und ich.

»Was ist mit dir?«, fragte ich ihn.

Er schaute zur Haustür und gab erst Antwort, als sie der Letzte geschlossen hatte. »Ich werde bleiben, John…«

***

Seine Antwort hatte mich nicht überrascht. Wäre sie anders ausgefallen, hätte ich mich schon gewundert, aber so hätten auch Suko oder ich gehandelt.

Der Reporter war an eines der Fenster getreten, schaute hinaus und meldete mir, was er sah. »Sie steigen in ihre Wagen, John, aber sie fahren nicht weg. Bis auf Bess Fisher, die verschwindet soeben, und auch das Personal will nicht bleiben.«

»Die anderen alle?«

»Ja.« Er drehte sich um. »Ich habe das Gefühl, dass sie abwarten wollten, wie es ausgeht.«

»Kann sein.« Ich wies auf die Tür, die wir aufbrechen mussten. »Und welches Gefühl hast du, Bill?«

»Kein gutes. Ich halte unseren Freund nämlich für verdammt stark.«

»Da kannst du Recht haben.«

»Ich bin sogar davon überzeugt, dass er Rückendeckung aus dem Jenseits bekommt.«

»Seine Gestalten haben wir vernichtet.«

»Und die anderen, die möglicherweise noch zurückgeblieben sind? Was ist mit denen?«

»Ich denke, da irrst du dich, Bill. Meinem Gefühl nach gibt es keine anderen. Es waren einzig und allein die Gestalten aus dem Buch, das für Damion Dark den Durchbruch gebracht hat.«

»Ja«, meinte Bill und rieb dabei seine getroffene Stelle. »Wenn man es aus dieser Perspektive betrachtet, hast du sicherlich Recht. Verlassen wir uns also darauf. Das nächste Problem liegt vor uns. Wie willst du die Tür aufbekommen?«

»Nicht durch die Zerstörung des Schlosses, in dem ich es mit Silberkugeln versuche.«

»Sondern?«

Ich drehte mich um. Wie in fast jedem Landhaus gab es auch hier einen offenen Kamin. So etwas gehört einfach dazu. Der Kamin hier war über Eck gebaut worden. Er befand sich dem Ende der Treppe gegenüber.

Es loderte kein Feuer darin, aber er wurde benutzt, das war an den grauen Ascheresten zu sehen.

Und es gab auch das entsprechende Werkzeug.

Unter anderem Schürhaken, die an ihrem unteren Ende abgeflacht waren und deshalb die Funktion von Stemmeisen durchaus übernehmen konnten. Ich nahm einen Schürhaken in die Hand und warf Bill das schwere Ding entgegen.

Er fing es auf. »Eine gute Idee.«

»Versuchen wir es gemeinsam«, sagte ich und schnappte mir einen zweiten Haken.

Bill stand schon an der Tür und suchte nach einer Stelle, wo er einhaken konnte. »Sieht nicht gut aus, John«, kommentierte er.

»Zu zweit schaffen wir es.«

Wir fanden aber keine Lücke, in die die Enden der Schürhaken gepasst hätten. Diesen Spalt mussten wir uns erst schaffen.

Beide stießen und drückten wir gegen das Holz. Ich hörte es knirschen und splittern.

Plötzlich saß der Schürhaken meines Freundes fest. Über Bills Gesicht huschte ein hartes Grinsen.

»Okay, ich habe es, John. Versuche du, weiter unten anzusetzen. Die Tür schließt nicht mehr so dicht.«

Ich folgte seinem Rat. Er hatte sich nicht geirrt. Auch ich konnte mir einen Spalt schaffen, in den ich das flache Ende des Schürhaken schob.

»Alles klar?«

»Ja, Bill!«

»Dann los!«

Gemeinsam drückten wir gegen die Tür. Wir setzten dabei sehr viel Kraft ein, gingen allerdings auch gefühlvoll vor, weil wir nichts zerstören wollten.

»Gut, gut!« flüsterte der Reporter, als er das erste Knacken hörte. Er hatte direkt unter dem Schloss angesetzt und drückte das Stemmeisen weiter vor.

Es dauerte trotzdem ziemlich lange, bis wir es geschafft hatten. Mit einem letzten Knirschen brach das Türschloss aus dem Holz, dann war die Bahn für uns frei.

Mit einem mächtigen Tritt schleuderte Bill Conolly die Tür so weit auf, dass sie fast bis gegen die andere Wand schwang. Das dabei entstehende Geräusch hallte in den Keller hinab, was mir wiederum nicht gefiel. Ich sagte es auch Bill.

»Sorry«, murmelte er und wischte sich den Schweiß mit dem Handrücken von der Stirn.

Ich trat mit dem Fuß einige Splitter zur Seite und schaute auf die ziemlich breite Treppe, die hinab in unbekannte Gefilde führte.

Kein Laut war zu hören. Der Keller oder die Räume dort, unten schienen leer zu sein.

Ich schaute Bill an, der noch immer sein Stemmeisen festhielt und die Schultern hob. »Entgegen kommt uns keiner, John. Ich nehme an, dass wir da unten die Gäste sein sollen.«

»Sein sollen ist gut.«

»Kannst du dir vorstellen, was ein Typ wie dieser Damion Dark da unten macht?«

Ich verzog den Mund. »Womit beschäftigt sich ein Schriftsteller schon? Mit Schreiben.«

Bill lachte leise. »Dann meinst du also, dass er an seinem neuen Roman arbeitet?«

»Möglich ist alles«, sagte ich und betrat als Erster die breiten Treppenstufen…

***

Ich hatte mich nicht geirrt. Damion Dark schrieb tatsächlich. Er kümmerte sich um nichts mehr, schien in einen Rausch geraten zu sein.

Die Sätze flossen nur so aus seiner Feder, und die blutige Schrift füllte schon mehr als zwanzig Seiten. Alles andere kümmerte ihn nicht, er schrieb, was ihm ein anderer in den Federkiel diktierte, und er sah wahrlich nicht so aus, als wollte er sehr bald eine Pause einlegen. Ihn hatte die fremde Fantasie überrollt und würde ihn so leicht nicht mehr loslassen.

Damion Dark war ein Besessener geworden. Er hing tief gebeugt über dem Pult, manchmal atmete er schnaufend aus oder holte saugend Luft. Seine Augen glänzten fiebrig. Was ihm da aus dem Federkiel floss, würde alles bisher von ihm Geschriebene übertrumpfen. Da war keine Steigerung mehr möglich. Da konnte er selbst seinen ersten großen Bestseller vergessen. Sein Gesicht war angespannt, die Lippen zusammengepresst. Wenn er Luft holte, allein durch die Nase.

Die Kerze spendete genügend Licht. Jedes einzelne Wort konnte er gut lesen.

Rot wie Blut stand es auf dem Papier…

Und er schrieb weiter.

Schnell und rasch, er setzte die Gedanken, die ihm eingegeben wurden, sofort in die Tat um, auf seinem Gesicht malten sich die Gefühle ab.

Wild und entschlossen sah er aus. Er durchlebte die Geschichte mit all ihren grausamen und negativen Seiten. Er sah das Geschriebene bildhaft vor sich, wie aus den Tiefen eines mit Nebel gefüllten Kraters plötzlich die langen Hälse der schwarzen Ungeheuer erschienen, sie über den Rand hinwegpendeln ließen und dabei die schrecklichen Mäuler weit aufrissen, um nach den Opfern zu schnappen.

Es waren junge Menschen, beinahe noch Kinder, die von ihnen verschlungen wurden.

Dark wollte von einem Seelenkrater schreiben und von einem mächtigen Götzen, der ihn geschaffen hatte.

Plötzlich aber rutschte er weg. Seine Hand glitt zur Seite. Er hatte sie nicht rasch genug in die Höhe heben können, sodass er einen schrägen, roten Strich auf dem Papier hinterließ.

Der Federkiel rutschte ihm zwischen den Fingern hervor, er fiel zu Boden und Damion Dark hob ihn nicht auf.

Er hatte keine Kraft mehr. Über dem Pult war er zusammengebrochen. Beinahe hätte er noch die Leuchte über den Rand gestoßen. Sein Kopf sank nach unten. Mit der Stirn berührte er seine zusammengelegten Arme und atmete keuchend.

Er war kaputt, ausgelaugt, er fühlte sich so verlassen, als wäre sein Ghostwriter wieder aus dem Körper hervorgekrochen. Hinter seiner Stirn tuckerte es ebenso wie hinter den Augäpfeln, und als er den Kopf nach einer Weile wieder anhob, da sah er vor seinen weit geöffneten Augen das wilde Flimmern.

Ein Zeichen der Erschöpfung, die auch vor ihm nicht Halt gemacht hatte.

Er richtete sich auf.

Müde und fahrig waren seine Bewegungen. Er fuhr mit den Händen durch das Gesicht und spürte unter den Fingern die alte und weiche Haut, die er zusammendrücken konnte wie Pudding.

Erst allmählich gelang es ihm, seine Fantasiewelt hinter sich zu lassen und sich wieder in der Realität zurechtzufinden.

Er befand sich allein im Keller seines Hauses. An dem Ort, der ihm die größte Kreativität versprach, an einem Pult, wo auch schon sein Vorgänger geschrieben hatte.

Aber das war vorbei.

Ihm fiel nichts mehr ein. Sein Kopf war leer, er fühlte sich ausgebrannt.

Warum so plötzlich, wo doch in seinem Innern der Geist des großen Helfers steckte!

Und warum waren die Beine auf einmal so schwer geworden, dass sie sein Gewicht kaum halten konnten? Nicht ohne Grund, er war sich bewusst, dass etwas passiert war.

Nicht hier unten, sondern oben, wo das Fest stattgefunden hatte, und ihm kam wieder ein Name in den Sinn - Sinclair.

Als er daran dachte, hob er mühsam den Kopf an, um zur Decke zu schauen. Er sah sie nur schemenhaft, mehr war einfach nicht möglich. Und hindurchblicken konnte er erst recht nicht.

Höchstens fühlen und auch mitzittern.

Dark klammerte sich an seinem Pult fest. Seine Beine hatten es schwer, das Gewicht zu tragen.

Immer wieder schaute er auf das Geschriebene, doch er war nicht mehr in der Lage, einzelne Sätze zu unterscheiden. Die Worte liefen ineinander, sie bildeten eine Reihe roter Linien.

Was war geschehen?

Weshalb fühlte er sich so ausgelaugt, und warum meldete sich sein Ghostwriter nicht mehr? Sein Blick fiel auf die Tür, die wegen der

schwachen Beleuchtung nur zu ahnen war.

Dort lag der Ausgang, da konnte er den Raum verlassen, wieder nach oben in die Halle gehen und nachschauen. Es wäre kein Problem für ihn gewesen, normalerweise nicht, doch an diesem Tag dachte er anders darüber. Er würde es nicht tun, er wollte im Keller bleiben, wo er sich so wohl fühlte.

Und vielleicht kehrten seine Gedanken auch wieder zurück, brachte ihm sein Ghostwriter die Fantasie, die er benötigte, um den Roman fortzuführen.

Dazu kam es nicht.

Aber es gelang Dark, sich wieder aufzurappeln. Die Kraft kehrte zurück, sein Sehvermögen ebenfalls, und dann spürte er wieder die Energie in seinem Körper.

Er wollte schreiben, er musste schreiben.

Damion Dark schlug eine Seite um. Seine Hand griff zum Federkiel, er setzte die Spitze an, doch ihm fiel nicht ein, mit welch einem Satz er die Geschichten weiterführen sollte. Da war ein Blocker in seinem Hirn, eine Hemmschwelle.

Dass er trotzdem schrieb, konnte er sich nicht erklären, und er starrte überrascht auf die Worte, die aus der Feder stammten und die nicht von ihm waren.

Es hat sich alles verändert. Du musst Acht geben. Sie haben dort oben gewonnen. Das Kreuz, nur das Kreuz…

Damion Dark knirschte mit den Zähnen. Sein Herzschlag hämmerte. Schweiß brach ihm aus.

Diesmal lag seine Hand ruhig. Nicht ein Wort schrieb er. Sekunden verstrichen. Dann zuckte die Rechte wieder, und der Federkiel kratzte über das Papier.

Neue Sätze, optimistischer…

Wir werden dagegen angehen. Wir werden ihnen nicht die Chance lassen. Du musst kämpfen…

»Ja«, flüsterte Damion Dark. »Ja, ich werde alles tun, was du verlangst. Ich weiß ja, dass ich mich auf dich verlassen kann. Ich - ich freue mich darüber…«

Seine Rechte knickte um, der Federkiel rutschte ihm aus den Fingern und blieb auf dem Buch liegen.

Dark schaute nach vorn.

Er hatte einfach das Gefühl, es tun zu müssen, und plötzlich bewegte sich etwas in der grauen Finsternis.

Es war groß, es war schwarz, es zischelte und schien aus dem Boden gedrungen zu sein.

Darks Lippen zuckten, als er lächelte. Die Erkenntnis traf ihn sehr schnell. Er freute sich, von diesem Wesen besucht zu werden, denn es war die Monstergestalt aus seinem ersten Kapitel, das er vor kurzem

geschrieben hatte.

Es würde ihn verteidigen. Er würde seine Feinde verschlingen.

Auf einmal fühlte er sich besser. Durch seine Gestalt lief ein Ruck, er straffte die Schultern. Der alte Glanz war wieder in seine Augen zurückgekehrt.

Diesmal war er entschlossen, den Kampf aufzunehmen und nicht vorher aufzugeben.

Nur einen Sieger sollte es geben, und das würde er sein.

Damion Dark blieb hinter seinem Pult stehen. Die Tür sah er nicht deutlich, auch nicht die langen Schatten, aber sie waren da, und sie bewegten sich pendelnd wie die Arme eines Riesenkraken. Erst jetzt fiel ihm auf, dass sie sich verdreifacht hatten. Die unheimliche Macht aus seiner Geschichte war schon jetzt lebendig geworden.

Er wartete.

Die Schatten bewegten sich auch weiterhin, das mussten sie, denn nur so konnten sie wachsen. Es dauerte nicht einmal sehr lange, da hatten sie es geschafft, den gesamten Kellerraum unter Kontrolle zu bekommen, und sie drückten sich sogar der Decke entgegen.

Wer jetzt kam, der war verloren, der würde von ihnen gefressen werden.

Hoffentlich tauchte dieser Sinclair hier unten auf. Zuzutrauen war es ihm. Wenn ihm jemals jemand gefährlich werden konnte, dann war es dieser Mann.

Um sie zu hören, hätte er auf die Tür zugehen und sie öffnen müssen. Das traute sich Dark nicht. Es war auch nicht nötig, denn sein Gehör reagierte auf die geringste Kleinigkeit.

Da war jemand vor der Tür.

Deutlich hatte er die Schritte vernommen, zwar schleifend und vorsichtig gesetzt, aber vorhanden.

Dark spürte das Ziehen der fremden Haut in seinem Gesicht. Es juckte ihn, er strich darüber hinweg, er kratzte und merkte nicht, dass plötzlich die Haut unter seinem Fingernagel klebte.

Die Tür bewegte sich.

Die Klinke war bereits nach unten gedrückt worden.

Und die drei schrecklichen Monster drehten sich dem Eingang des Gewölbes entgegen…

***

Wir hielten beide noch die Schürhaken fest. Wer konnte wissen, wozu es noch gut war.

Ich hatte mich stärker abgesichert und mein Kreuz offen vor die Brust gehängt. In diesem Fall war es mein einziger Schutz vor den Kräften des Bösen.

Keiner von uns wusste, was uns erwartete. Wir mussten mit den

schlimmsten Überraschungen rechnen, aber wir mussten diesen Autor zunächst einmal finden.

Bisher war uns das nicht gelungen, da irrten wir noch durch einen Keller, der größer war, als wir erwartet hatten.

Es gab größere und kleinere Gänge, wir hatten auch Türen gesehen, die allesamt offen waren. In den dahinter liegenden Räumen waren wir nicht fündig geworden.

Ein Vorteil jedoch lag auf unserer Seite. Es war das Licht. Wir brauchten nicht durch einen stockfinsteren Keller zu gehen und uns auch nicht auf Taschenlampen verlassen. Überall an der Decke leuchteten die kleinen Lampen, und in dem Keller gab es eigentlich keine finstere Ecke, in der jemand auf uns hätte lauern können.

Daran glaubten wir sowieso nicht. Wenn uns jemand erwartete, dann in einem der Räume.

Noch hatten wir längst nicht alle gesehen.

Wir waren auch weiterhin in dem breitesten Gang geblieben. Vom Ende der Treppe aus führte er in die Tiefe des Kellers, und mein Kreuz war es, das uns beiden den richtigen Weg wies.

Es erwärmte sich, was ich sogar durch den Stoff des Hemdes spürte. Ich blieb stehen. Hinter mir verstummten auch Bills Schritte, ich hörte auch keine Frage, sondern konnte mich konzentrieren.

Mein Blick fiel auf eine Tür. Sie genau schloss diesen breiten Gang ab, markierte das Ende.

Plötzlich war ich sicher, dass das Verhängnis hinter dieser Tür lauerte.

Sie sah aus wie ein grauer Schatten, den jemand auf das Mauerwerk gemalt hatte. Ich konnte nicht erkennen, ob es hinter der Tür hell war, denn es fiel kein Streifen in den Gang.

Lauerte Damion Dark in der Dunkelheit?

Zuzutrauen war es ihm. Und sicherlich hielt er noch einige Trümpfe in der Hand.

Ich klärte Bill mit wispernder Stimme darüber auf, was ich hinter der Tür vermutete.

Er nickte. »Bist du sicher?«

»Das werden wir gleich erleben.«

»Okay.« Er packte seinen Schürhaken fester. Es war die einzige Waffe, die er besaß. Zu einer Fete oder einer Party ging er normalerweise nicht bewaffnet.

Vor der Tür stoppte er.

Bevor er sie öffnen konnte, drückte ich ihn zur Seite. »Lass mich lieber zuerst gehen«, raunte ich.

»Wie du willst.«

Die Klinke bewegte sich unter dem Druck meiner Hand nach unten. Alles wie gehabt, alles klappte wunderbar, wir konnten uns freuen,

und ich zog die Tür auf.
Nein, es war nicht nur dunkel.
Die Helligkeit verteilte sich nur. Ich sah sie weiter von der Tür entfernt, da erzeugte das Licht einer unter einer Glashaube stehenden Kerze eine helle Insel.
Nahe der Kerze stand ein Mann, ein Fremder. Er beugte sich über ein Schreibpult, und ich glaubte auch, die aufgeschlagenen Seiten eines Manuskripts zu sehen.
Wer war dieser Fremde?
Mir wurde der Hals trocken. Noch ein zweiter Feind, ein gefährlicher Helfer? Jedenfalls traf er keinerlei Anstalten, mich zu begrüßen, auf welche Weise auch immer. Er schien mich überhaupt nicht zur Kenntnis zu nehmen.
Vor mir lag die Schwelle. Sie musste ich überschreiten, tat es auch, geriet in das Dunkel und hörte, dass sich auch mein Freund Bill Conolly in Bewegung setzte.
»Das ist ja irre«, sagte er und huschte an mir vorbei.
Er ging ins Verderben, er war zu forsch gewesen, denn im selben Augenblick erschien dicht vor ihm ein Schatten. Er schnellte in die Höhe, hatte seinen Kopf bereits übersprungen und raste auf ihn nieder.
Ein Maul öffnete sich wie eine Glocke, um Bill mit seinem gewaltigen Schlund zu verschlingen…

***

Auch mich hatte dieser Vorgang völlig überrascht. Ich reagierte zunächst überhaupt nicht, doch es war mein Freund Bill selbst, der sich aus dieser Lage herausbrachte.
Er riss seinen Arm mit der Stange hoch,, und rammte den eisernen Schürhaken genau im letzten Augenblick quer in das Maul dieses Untieres.
Es war so etwas wie der vorletzte Schritt zum Sieg, denn der Schatten verschwand, zog sich mit zuckenden Bewegungen zurück, um zwei anderen Platz zu machen.
Ich wuchtete Bill zur Seite, stellte mich den Schatten und hatte endlich freie Bahn.
Das Kreuz strahlte auf, als die dämonischen Kräfte mich von zwei Seiten packen wollten.
Grelle Lichtexplosionen umgaben uns, sie huschten durch den Keller. Ich brauchte das Kreuz nicht zu aktivieren, seine normale Kraft reichte aus, um das Böse zu vernichten.
Bill hatte dies aus sicherer Deckung beobachtet. Das Ungeheuer mit der Stange im Maul verging ebenfalls. Wir hörten, wie der Schürhaken mit einem hell klingenden Geräusch auf den Steinboden prallte.

Jetzt war der Weg frei.

Der Weg zu ihm, zu dem Fremden, der am Pult stand und plötzlich nervös geworden war. Ich ging weiter vor und sah, dass sich seine Hände über das beschriebene Papier bewegten, wo sie die Seiten von oben nach unten schoben.

Ich holte meine kleine Lampe hervor und richtete den scharfen Strahl gegen das Gesicht.

Welch eine Fratze!

Allerdings nicht von einem Dämon, sondern von einem Menschen und trotzdem sehr scheußlich.

Ein sehr altes Gewebe lag auf dem Gesicht wie eine zweite Haut. Sie war faltig, sie war zusammengedrückt, es gab Mulden ebenso wie Erhebungen, Rinnen und kleine Hügel, als hätte sich die Haut dort aufgebläht. Ich ging auf den Mann hinter dem Pult zu, der sich nicht rührte. Er wirkte auf mich wie ein Standbild. Er starrte mich an. Ich wich dem Blick nicht aus. Ein schrecklicher Verdacht keimte in mir auf.

Ich sah in diese Augen und glaubte, sie zu kennen. Ja, es waren die Augen, die ich schon gesehen hatte, und es lag kaum mehr als eine Stunde zurück.

Augen eines Schriftstellers.

Damion Darks Augen! Meine Güte, sollte sich ein zweites Gesicht über das erste geschoben haben?

Ich blieb in der Nähe des Pults stehen. Hinter mir hörte ich Bill atmen und etwas von den Augen flüstern. Auch ihm war aufgefallen, wer vor uns stand. Doch ich wollte Gewissheit haben und stellte meine Frage mit leiser, dennoch hörbarer Stimme. »Damion Dark? Sind Sie Damion Dark? Sind Sie es tatsächlich?«

Er sagte nichts. Nur seine Hände bewegten sich über die Seiten des mit der Hand und roter Tinte beschriebenen Manuskripts hinweg. Die Blätter bekamen Falten, sie raschelten. Zwischen den Fingern der alten Hände schauten die scharfen Knicke hervor. Ich wiederholte meine Frage. »Sind Sie Damion Dark?«

Diesmal nickte er.

Und ich sah, wie schwer es ihm fiel und wie stark er unter der Antwort litt. Sein Kopf bewegte sich nur leicht nach vorn, langsam öffnete sich der Mund. »Ich bin es…«

War er ein Feind? Oder stand er mir neutral gegenüber? Ich wollte mehr wissen. »Und wer ist es noch? Sie sind es doch nicht allein, Damion. Das kann ich nicht glauben.«

Wieder nickte er. Die Stille war beklemmend, dann gab er flüsternd die Antwort. »Ich bin nicht allein«, antwortete er mit schwerer Zunge. »In mir steckt noch jemand. Es ist der Geist eines anderen, eines Mannes, der auch geschrieben hat. Ich kenne nicht einmal seinen

Namen, aber er schrieb furchtbare Geschichten. So furchtbar wie das Buch In mir die Hölle. Ich habe mir den Roman nicht ausgedacht, man hat ihn mir diktiert, er kam von dem Verstorbenen, dessen Geist mich in seinen Besitz genommen hat. Er kontrolliert mich. Er hat mir auch die neuen Zeilen diktiert. Hier sind sie, hier…« Er griff mit zitternden Händen zu und schaffte es, die Kladde anzuheben.

Ich schaute sie an, und auch Bill Conolly war nahe an mich herangetreten, um alles mitzubekommen.

Wir sahen die roten Flächen. Beide Seiten waren dicht beschrieben worden, und beide Seiten fingen an sich zu bewegen. Nein, nicht die Seiten, es war das Geschriebene, das sich vor unseren Augen auflöste. Die einzelnen Wörter und Sätze liefen ineinander, sodass sie im Nachhinein nur noch einen blutigen Schmier bildeten und auf die Platte des Pults tropften, wo sie anfingen zu zischen wie Eisstücke auf der heißen Herdplatte. Es war das Ende des Romans, der kaum einen richtigen Anfang gehabt hatte.

Damion Dark rutschte die Kladde aus der Hand. Sie blieb nicht auf dem Pult liegen, kippte über die Kante und landete mit einem klatschenden Laut am Boden. War es das Ende?

Er bewegte sich. Ich tat nichts, ich ließ auch mein Kreuz dort, wo es war.

Mit steifen Schritten verließ er den Platz an seinem Pult, verfolgt vom Strahl meiner Lampe. Ich rechnete damit, dass er auf uns zugehen würde, aber er drehte ab und bewegte sich auf eine der vier Wände zu. Den Kopf hatte er vorgeschoben. Sein Atem ging schwer und mit fortlaufender Zeit immer schwerer, als würde er unter einem wahnsinnigen Druck stehen.

Dann fiel er gegen die Wand.

Bill wollte hin, doch ich hielt ihn fest. »Nein, das ist jetzt seine Angelegenheit.«

Damion Dark stützte sich mit beiden Händen ab. Er drehte uns den Rücken zu. Sekunden nur hielt dieser Zustand an, dann stemmte er sich ab und drehte sich um.

Wir schauten ihn an.

Himmel, sein Gesicht!

Es bewegte sich, als würde es aus unzähligen Maden und Würmern bestehen. Die Haut fing an zu wandern, sie sah aus, als würde sie nach zwei Seiten zugleich weglaufen.

Und dann riss sie. In der Mitte spaltete sie sich. Ein breiter Riss klaffte auf. Dahinter hätten wir eigentlich sein Gesicht sehen müssen, aber es war nur eine blutige Masse.

Er taumelte vor, kam auf uns zu. »Ich - ich - habe mich auf den Falschen verlassen«, keuchte er. »Ich kann nicht mehr, es ist vorbei. Ich will auch nicht. Man soll nichts mehr von mir hören oder lesen, es

ist vorbei! Ich will«, jetzt holte er noch einmal tief Luft und rief das letzte Wort so laut, dass uns ein Schauer über den Rücken rann. »Sterben…!!!«

Dann fiel er um. Er schlug auf, er stürzte aufs Gesicht. Ich leuchtete hin und sah die Lache aus Blut, die sich allmählich ausbreitete.

Bill und ich erreichten den Toten gemeinsam. Wir drehten ihn auf den Rücken. Nein, er hatte kein Gesicht mehr. Es war nur ein Klumpen aus stockigem Blut. »Tot«, flüsterte Bill, der seine Lebensfunktion überprüft hatte. »Er ist tot, John.«

»Ja«, sagte ich leise und stand auf. »Damit ist eine Grusel-Legende gestorben.«

Ich drehte mich um, verließ den Keller und ging mit schweren Schritten nach oben. Ich fühlte mich nicht gut.

In der Halle stellte ich mich vor ein Fenster, zündete mir eine Zigarette an und schaute nach draußen. Die meisten Gäste standen vor ihren Fahrzeugen. Sie sahen mich und die Glut meines Glimmstängels.

Leland lief zur Tür und riss sie auf.

»Was ist mit Damion Dark?«, schrie er in die Halle.

»Vorbei«, sagte ich. »Ihr Autor ist tot. Wir haben ihm leider nicht mehr helfen können…«

»Das habe ich mir gedacht«, flüsterte der Verleger und ging wieder zurück zu den anderen…

ENDE